THEOLOGISCHES

Beilage der „Offerten-Zeitung für die kath. Geistlichkeit Deutschlands", Abensberg

Herausgegeben von Wilhelm Schamoni NOVEMBER 1979 – Nr. 115

INHALT Spalte

ERZBISCHOF JOHN FRANCIS WHEALON
Die Geschichte eines Dreijahres-Homilienplanes über das Glaubensganze 3401

PASTORAL AND HOMILETIC REVIEW
Ein Dreijahres-Homilienplan über das Glaubensganze 3405

PROF. DR. LEO SCHEFFCZYK
Der Wissenschaftscharakter der Theologie im innerkirchlichen Disput 3405

PROF. DR. ANDRÉ FEUILLET
Das Reich Gottes und Jesu Wunder nach den Synoptischen Evangelien *(Fortsetzung)* 3414

JEAN GALOT S.J.
Ein „Jesus-Interview" 3418

FRANCIS LARKIN SS. CC.
Die Weihe der Welt an das Heiligste Herz Jesu am 11. Juni 1899 3419

PROF. DR. RAPHAEL VON RHEIN
„Bibel für die Grundschule" 1979 3426

PROF. Dr. Dr. GEORG SIEGMUND
Gehirn-Chirurgen über die Existenz der Seele 3428

JACQUES-BENIGNE BOSSUET
Die Bekehrungsgeschichte der Pfalzgräfin Anna von Kleve *(Fortsetzung)* 3430

Es besteht noch die Möglichkeit, daß Geistliche, Religionslehrer, Theologiestudenten das Buch von Wilhelm Schamoni, Wunder sind Tatsachen, kostenfrei erhalten können, wenn sie es sich bestellen bei Frau Maria Lichtenhagen, Bigger Straße 21, 5787 Olsberg 1.

ERZBISCHOF JOHN FRANCIS WHEALON

Die Geschichte eines Dreijahres-Homilienplanes über das Glaubensganze

Erzbischof Whealon von Hatford (Connecticut), von Haus aus Exeget, war früher Vizepräsident der Catholic Biblical Association und Vorsitzender der Glaubenskommission der Nationalen Katholischen Bischofskonferenz der U.S.A. Sein Arbeitsbericht und der Predigtplan für die drei Jahreszyklen finden sich in der Homiletic and Pastoral Review Juni 1979 (Redaktion im Verlag Catholic Polls, Inc., 86 Riverside Drive, New York, N.Y. 10024). Die Übersetzung besorgte Wilhelm Schamoni.

Ein kurzer Bericht über die Geschichte des Pastoral Homiletic Plan, der die Hauptprobleme darlegt, auf die man gestoßen ist, und die Lösungen, die man im Lauf der Arbeit gefunden hat, möchte seinen Lesern hilfreich sein. Einige Priester und Diakone könnten das Ergebnis sympathischer beurteilen, wenn sie diesen Hintergrund kennen. Wenn später andere Priester oder Arbeitsgruppen einen ähnlichen oder besseren Plan entwerfen wollen, mögen sie Nutzen ziehen aus der Geschichte dieser Pionierarbeit.

Das Projekt wurde in Angriff genommen aufgrund eines Leitartikels in der August/September-Ausgabe 1976 der Homiletic and Pastoral Review. Der Herausgeber P. Kenneth Baker S.J. hatte seinem Artikel die Überschrift gegeben: Sollen Homilien systematisch Lehre verkündigen? Eine Anzahl Priester antwortete auf diese Frage von P. Kenneth Baker. Im Frühjahr 1977 schrieb ich P. Baker, eine kleine Gruppe von Priestern solle ein systematisches Homilienprogramm entwickeln. Auf P. Bakers Rat lud ich dann drei Priester ein, sich hierfür zusammenzutun: Msgr. Joseph G. Bailey aus der Diözese Ogdenburg, Msgr. William J. Awalt aus der Erzdiözese Washington und Father William E. Graf von der Diözese Rochester. Sie nahmen an, ich diente als Leiter. Die Gruppe ist niemals als Komitee zusammengekommen. Alles wurde über die Post abgewickelt.

Das homiletische Problem war auf den Seiten der Homiletic and Pastoral Review gut dargelegt worden. Homilien, die in unseren katholischen Kirchen gepredigt werden, beruhen auf den Schriftlesungen unserer Lektionare. Gewöhnlich sind Homilien, ganz allgemein gesprochen, schwach an Lehrgehalt. Sie neigen dazu, die in der Zeit nach Abschluß des NT entwickelte Lehre, besonders auf dem Gebiete der Aszese und Moral, zu übersehen. Der Homilist, Lehrer der christlichen Gemeinde, ist in der Gefahr, Jahr für Jahr zu predigen, ohne über einige wichtige Punkte katholischen Glaubens und Lebens je etwas zu lehren.

Das Komitee stellte sich die Aufgabe, einen Homilienplan zu entwerfen, der innerhalb von drei Jahren die wichtigsten Lehren katholischen Glaubens und Lebens darbietet. Dabei sollten die Hauptpunkte mehr Raum erhalten, und die Schriftlesungen der betreffenden Sonn- und Feiertage sollten mit größter Sorgfalt berücksichtigt werden. Dieses Ziel stimmte völlig überein mit dem Direktorium für die Hirtenaufgabe der Bischöfe (Nr. 64). Wenn zwischen den drei Lesungen kein oder wenig Zusammenhang zu finden war, entschied das Komitee, der Konstitution über die Göttliche Offenbarung von Vatikan II zu folgen: Das Evangelium wird der neutestamentlichen Lesung vorgezogen und diese der alttestamentlichen.

Das Komitee arbeitete mit Riesenbogen von Papier, auf denen aus allen drei Jahreskreisen summarisch die drei Lesungen von 16–18 Sonntagen angegeben waren. Zur Erleichterung der Arbeit erhielt jeder Sonntag eine eigene Nummer.

Das Projekt verlief in fünf Phasen. Phase 1 war die Aufstellung einer Liste von Themen, die nach unserem Urteil die wichtigsten Lehrpunkte katholischen Glaubens und Lebens

ausdrückten. Nachdem wir uns über diese Liste geeinigt hatten, versuchten wir, einem jeden Thema sein relatives Gewicht zuzumessen, wobei wir uns einer Skala von 9 bis 1 bedienten. Auf dieser Skala bedeutete 9, daß ein Thema mindestens in drei Homilien jedes Jahr behandelt werden sollte, während 1 nur eine Predigt im Laufe der drei Jahre verlangte. Große Bedeutung wurde gegeben Predigten über Jesus Christus, Erlösung, Sünde, Bekehrung, Gebet u. a., gegenüber solchen wie Verhalten in der Kirche, Zeremonien der Kirche, Ablässe. So gelangten wir zu einer Aufstellung von 152 Homilien.

Phase 2 begann mit der Übereinkunft, daß die besonderen liturgischen Zeiten – Advent, Weihnachtszeit, österliche Bußzeit, Osterzeit – die Homilien regieren sollten. Das Komitee stellte dann, ohne Berücksichtigung der bereits vorliegenden Themenliste, eine neue auf für die Sonntage dieser besonderen Zeiten. Recht schwierig war es, bezüglich der Adventssonntage übereinzukommen. Dagegen überraschte es, daß die Osterzeit wenig Schwierigkeiten machte.

In Phase 3 kehrten wir zu der großen Liste mit den 152 Themen zurück, um festzustellen, welche von ihnen bereits in den liturgischen Sonderzeiten behandelt waren. Wir entdeckten, daß manche der grundlegenden Wahrheiten bereits für die besonderen liturgischen Zeiten vorgesehen waren, sogar ausführlicher, als wir auf unserer Liste vorgesehen hatten.

In Phase 4 untersuchten wir die verbliebenen Themen der ursprünglichen Liste. Die Mitglieder des Komitees sollten angeben, welche offenbar für bestimmte Sonntage besonders geeignet seien. Die Frage lautete, ob ein Priester oder Diakon, wenn er alle drei Schriftlesungen durchsehe, sich sagen würde: „Es scheint mir auf der Hand zu liegen, daß ich an diesem Sonntag eine Homilie halte über diese besondere Wahrheit." Das Komitee zeigte beträchtliche Einmütigkeit darin, bestimmte Themen als augenscheinlich besonders geeignet für bestimmte Sonntage anzusehen. Diese Themen wurden auf diese Sonntage verwiesen.

Phase 5 verlangte dann die Zuweisung der übriggebliebenen Themen auf die noch freien Sonntage, unter größtmöglicher Berücksichtigung der Schriftlesungen. Unter diesen verbliebenen Predigtaufgaben waren einige, die zwei, drei oder noch mehr Homilien verlangten. Es wurde entschieden, daß diese auf einanderfolgende Sonntage gelegt werden sollten, ohne Vergewaltigung der Texte. Auf diese Weise wurden mehrere Mini-Reihen von aufeinander folgenden Homilien entwickelt, eine jede in Übereinstimmung mit dem Evangelium des betreffenden Jahres. Kurze Predigtreihen, besonders an den Sonntagen im Jahreskreis, vor allem im Sommer, betrachteten wir als hilfreich sowohl für den Prediger wie für die Hörer.

Was die Darbietung der Predigtempfehlungen angeht, so gab es viele kleine und einige große Probleme.

Ein Hauptproblem war der Umfang, in welchem das vorgeschlagene Predigtthema dargeboten werden solle. Unser erster Versuch ging sehr auf einzelnes ein: für jeden Sonntag eine Überschrift, eine Zielangabe, ein Aufriß und mehrere Erläuterungen. Wir hatten gedacht, daß von diesem Stoffreichtum aus jeder Prediger leicht zu seiner eigenen Homilie kommen würde. Die ersten Skizzen wurden verschiedenen Priestern gegeben, um sie während des Advents zu erproben. Ihre Berichte zeigten, daß solche detaillierte Skizzen den meisten kaum nützten, während die Themenvorschläge und Zielangaben von allen begrüßt wurden. Das Komitee stellte fest, daß wir zuviel Information zu geben versucht hatten. Je mehr wir davon böten, desto mehr würden die Priester und Diakone dies als individualistisch und als wenig brauchbar finden. Darum wurde beschlossen, für jeden Sonntag nur eine Überschrift zu bringen und eine sorgfältig erhobene gegliederte Zielangabe für die Hauptpunkte der Homilien.*)

Ein zweites Hauptproblem betraf das moderne Verständnis von Homilie. Das Komitee stimmte ohne Schwierigkeit darin überein, daß in unserer nachkonziliaren Zeit eine Homilie nicht dasselbe sei wie in der alten Kirche. Die Väter verfolgten den heiligen Text Vers für Vers, erklärten ihn und wandten ihn auf das Leben der Zuhörer an. Der moderne Homilist setzt vielleicht erst den Hintergrund der Lesungen auseinander, bevor er auf eine von ihnen eingeht und sie aufs Leben anwendet. Unsere Befragung der einschlägigen kirchlichen Anweisungen – Konstitution über die heilige Liturgie Nr. 52, die 1. Instruktion zur ordnungsgemäßen Durchführung der Konstitution über die heilige Liturgie Nr. 52, die Allgemeine Einführung in das Römische Meßbuch Nr. 41 – überzeugten uns. Sie stimmen völlig überein mit dem zeitgenössischen Verständnis der Homilie als einer gründlichen und umfassenden Unterweisung „über die Geheimnisse des Glaubens und über die Richtlinien für das christliche Leben, dargelegt aus dem heiligen Text", unter Berücksichtigung der Nöte des Volkes (Konstitution über die heilige Liturgie Nr. 52).

Ein drittes Hauptproblem war, ob es Predigtreihen geben solle. Wir glaubten, uns dahin entscheiden zu sollen, daß eine Folge von Predigten über das gleiche Thema für den Priester in seiner Verkündigung eine gute Hilfe sein würde. Unsere Sorge war, eine solche Reihe könnte leicht dem heiligen Text Gewalt antun. Aus diesem Grunde fühlte sich das Komitee nicht wohl bei dem Predigtplan der Diözese Limerick, weil es bei diesem keine Verbindung fand zwischen Predigtthema und den Schriftlesungen an 48 Sonntagen des Dreijahreszyklus. Als aber unser Projekt weiter fortschritt, machten es die mehr allgemein gehaltenen Lesungen an manchen Sonntagen möglich, manche kurze Reihen in Übereinstimmung mit dem Evangelium aufzustellen.

Alle Komiteemitglieder hoffen, daß dieser Dreijahres-Predigtplan über das Ganze des Glaubens, der mit sehr großer Sorgfalt erarbeitet ist, eine bleibende Hilfe für Priester und Diakone ist und durch sie für die Gläubigen.

* * *

Zu den kurzen Predigtreihen sei aus dem Vorwort zu dem Plan (S. 8/9) angefügt: Die Eigentümlichkeiten eines jeden Evangeliums beeinflussen die Homilien und die Kurzreihen. Im Mt-Jahr liegt ein Akzent auf den Seligpreisungen und dem christlichen Leben, entsprechend der Bergpredigt bei Mt. Mt ist das einzige Evangelium, in dem das Wort Kirche gebraucht wird. Predigten über die Kirche ergeben sich leicht aus diesen Texten. Das „Evangelium vom Reiche Gottes" läßt in ein paar Predigten das Wachsen zu christlicher Reife verkündigen. Das „Evangelium der Erfüllung" lädt zu Predigten über das AT ein.

Das Lukas-Evangelium legt es wegen seiner Eigenheiten nahe, einige Lieblingsthemen des Evangelisten in Homilien zu behandeln. Das Evangelium stellt Jesu Liebe zu den Armen und zu den gesellschaftlich Geächteten heraus. Dies wird bedacht in Predigten über Gerechtigkeit und Frieden, aber auch über geschiedene Katholiken. Das dritte Evangelium hat man das „Evangelium des Gebetes" genannt. So findet man in Zyklus C zwei Kurzreihen über das Gebet und über seine Wichtigkeit für das christliche Leben.

In jedem Jahr haben die letzten Sonntage der Jahreskreise mit ihren Perikopen über die Parusie es empfohlen, über Tod, Gericht, die Letzten Dinge zu predigen.

*) Wer bei uns in Deutschland mehr Hinweise wünscht, findet sie schnell durch das Stichwort-Register in „Botschaft des Glaubens".

Ein Dreijahres-Homilienplan über das Glaubensganze

Homilien während des Advents

Der Predigtplan für Advent betont den Geist dieser liturgischen Zeit. Advent bedeutet das Kommen Christi. Nun gibt es ein dreifaches Kommen Christi, ein jedes mit einer anderen Weise seines Bei-uns-Seins: 1.) sein Kommen im Fleische Weihnachten, 2.) sein Kommen bei seiner Wiederkunft, 3.) sein Kommen zu uns in seiner Gnade am bevorstehenden Weihnachtsfest.

Der Grund, warum wir Jahr für Jahr Advent begehen, ist unsere Vergeßlichkeit in bezug auf seine Gegenwart, weil wir den Herrn als uns zu gesichert nehmen. So ist Advent eine Zeit, in der wir uns wieder und stärker öffnen sollen für seine Gegenwart: Gebet, Reue und Sakramente sind die Mittel, unseren Blick zu schärfen, um Den zu gewahren, der mitten unter uns steht und den wir oft nicht kennen.

Die Homilien ergeben sich aus der liturgischen Zeit und ihren Evangelien. In jedem Jahr betonen sie die Vorbereitung auf das Weihnachtsfest durch besondere Betrachtungen und Gebet. Vor allem ist die Aufmerksamkeit gerichtet auf den Empfang des Sakraments der Versöhnung im Laufe des Advents, in gehörigem Abstand vor Heiligabend.

Cyklus C (1979–80; 1982–83; 1985–86 usw.)

1. Sonntag im Advent
Überschrift: Vorbereitung auf ein heiliges Weihnachtsfest.
Ziel: 1.) zeigen, dies ist eine besondere Zeit der Besinnung: die frühe Dunkelheit, die Dezemberstille, die Sonne niedrig am Horizont; 2.) ermutigen Adventsgedanken über Leben und Tod, über Christus und das Weihnachtsfest.

2. Sonntag im Advent
Überschrift: Bereut eure Sünden.
Ziel: 1.) zeigen, wie leicht wir uns selbst betrügen, wenn wir denken, wir hätten keine Sünde, und unseren gegenwärtigen sündhaften Zustand vergessen; 2.) Christus als unsern Erlöser darstellen, der Vergebung und Erneuerung möglich macht.

Fest Unbefleckte Empfängnis
Überschrift: Die unbefleckt Empfangene.
Ziel: 1.) Marias einzigartige Rolle in der Heilsgeschichte zeigen; 2.) dies verstehen lehren von ihren Ehrentiteln und Gnadenvorzügen her.

3. Sonntag im Advent
Überschrift: Grund und Sinn der christlichen Freude.
Ziel: 1.) die christliche Freude erklären als „tot sich selbst sein und leben für Gott"; 2.) ein solches der Sünde Sterben und voll Freude in Christus Leben ermutigen.

4. Sonntag im Advent
Überschrift: Die Armut im Leben Christi.
Ziel: 1.) Armut ist der Anteil von Maria und Josef in Bethlehem und Nazareth; 2.) Armut ist der Lebensstil Jesu; 3.) Mut machen zu ähnlicher Einfachheit und zu Armut in unsrem Lebensstil.

(Fortsetzung folgt)

PROF. DR. LEO SCHEFFCZYK

Der Wissenschaftscharakter der Theologie im innerkirchlichen Disput

Die Theologie hält sich heute in der Zeit allgemeiner Wissenschaftsgläubigkeit auf ihren Wissenschaftscharakter viel zugute. Aus Gründen der Angleichung ist sie gelegentlich sogar geneigt, das Glaubensfundament ihrer Wissenschaftlichkeit unbeachtet zu lassen und ihren wissenschaftlichen Status auf religionsphilosophischer, historisch-kritischer oder politisch-soziologischer Basis zu begründen. Dabei registriert sie nicht, daß ihr von allen diesen Richtungen her der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit wiederum bestritten wird. Diese Zusammenhänge beleuchtet L. Scheffczyk in seinem Buch: Die Theologie und die Wissenschaften, Paul Pattloch Verlag, Aschaffenburg 1979, 415 S., in der Absicht einer glaubensgemäßen Neubegründung der wissenschaftlichen Theologie in der Moderne. Der folgende Auszug befaßt sich mit der Problematik im innerkirchlichen Bereich.

Der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit

Die Theologie erfreut sich heute im Raume der Kirche und im Bereich ihrer „öffentlichen Meinung" einer außergewöhnlich hohen Wertschätzung. Sie profitiert dabei unstreitig von dem Respekt, den der moderne Geist der Wissenschaft und allem, was sich mit der Faszination der Wissenschaftlichkeit umgibt, überhaupt zollt. Das läßt sich an einigen Indizien besonders aus dem katholischen Glaubensbereich deutlich ersehen. Unter ihnen darf das neuartige Selbstbewußtsein der Fachtheologie und ihrer Vertreter an erster Stelle genannt werden.

a) Das neue Selbstbewußtsein der Theologie

Auch hier hat der Zuwachs an historischem Wissen, die Kommunikation mit den Ergebnissen der anderen Wissenschaften (besonders der sogenannten Humanwissenschaften), vor allem aber ein weit entfaltetes und geschickt gehandhabtes Instrumentarium von wissenschaftlichen Methoden (historisch-kritische Methode, Hermeneutik [Verstehenslehre], philosophisch-transzendentale Reflexion, empirisch-praktische und soziologische Betrachtungsweise) ein Überlegenheitsgefühl hervorgebracht, das manche zu dem Eindruck verleitet, die „neue Theologie" hätte erstmals in der Geschichte die wahre Höhe und den eigentlichen Stand der „Glaubenswissenschaft" erreicht.[1]) Es scheint, daß die seit I. Kant[2]) betriebene Entthronung der Theologie von ihrer ehemals obersten Stellung als Herrin der Philosophie („philosophia ancilla theologiae") heute endgültig rückgängig gemacht sei und daß sich die Theologie als „theologia publica" wieder in den Rang einer ersten Gesellschaftswissenschaft setzen könne.[3])

Diesem von manchen Vertretern der Theologie erhobenen Anspruch korrespondiert in einer merkwürdigen, aber verständlichen „Rückkoppelung" die Reaktion der von der theologischen Wissenschaft Belehrten, der sie Empfangenden und weiter Vermittelnden, unter denen die „Laien" eine immer wichtiger werdende Stellung einnehmen. Auch von dieser Seite erfährt die wissenschaftliche Theologie mit ihrem Hang zur kritischen Sondierung des Überlieferten, mit ihrem Mut zu neuen Lösungen, mit ihrem Pathos zu unablässigem Fortschreiten und dem entschiedenen Zug zur „Weltlichkeit" des Glaubensdenkens unverhohlene Bewunderung.

Das Phänomen der „Laientheologie" gab es schon im 19. Jahrhundert[4]), damals verwirklicht in einer Reihe hervorragender Geister aus dem Laienstand, die als gläubige Christen auch theologische Fragen aufgriffen und vermöge eines intensiveren Weltbezuges mit bemerkenswerten Erfolgen für den Weltauftrag der Kirche lösten. Diese durchaus begrüßenswerte Erscheinung hat aber heute eine damals nicht geahnte Ausweitung und damit auch eine neuartige Bedeutungssteigerung erfahren. Dies liegt nicht nur daran, daß die nach der Ordnung der Kirche dem „Laienstand" zugehörenden Gläubigen inzwischen auch im fachlichen

Sinne Theologen geworden sind (und es immer mehr werden), sondern auch daran, daß diese Laientheologen im Kontakt mit der forcierten Wissenschaftlichkeit des modernen Denkens auch der Theologie diese Haltung entgegenbringen und sie gemäß dieser wissenschaftlichen Grundauffassung auch ausüben.[5]) So kamen aus diesem Bereich neue Impulse der Anerkennung und der Hochschätzung einer Theologie, die sich auf der Höhe der wissenschaftsbeflissenen Zeit weiß.

b) Die Hochschätzung seitens des Lehramts

Diese Anerkennung der Wissenschaftlichkeit der Theologie findet aber eine der stärksten Bestätigungen von einer Seite, von der man sie am wenigsten vermutet, nämlich vonseiten des kirchlichen Lehramtes. In diesem Zusammenhang ist es nicht nur beachtenswert, daß die Theologie durch den Mund mancher ihrer Vertreter die Gleichordnung des wissenschaftlichen Lehramtes neben dem „pastoralen Lehramt" der Kirche verlangt[6]) (eine „Gleichordnung", die unter der vorwaltenden Zeitkonstellation sofort zu einer faktischen Überordnung des wissenschaftlichen Lehramtes führen müßte und zu der in der Diskussion häufig als problematische Möglichkeit erkannten „Professorenkirche"), sondern daß auch auf seiten des kirchlichen Lehramtes ein solches Modell der Verteilung der Lehrkompetenzen in der Kirche durchaus nicht überall als unangemessen empfunden wird.

Die Sympathie für eine solche (das Wesen der Kirche berührende) Neuordnung der Lehrgewalt kommt nicht nur aus der als übergroß empfundenen Verantwortung des kirchlichen Lehramtes gegenüber der Vielzahl der anstehenden Probleme, die – wie man meint – von Nichtfachleuten nicht mehr gelöst werden können. Es resultiert auch aus der (bewußten oder unbewußten) Hochschätzung der theologischen Wissenschaft, der man als Wissenschaft das zutraut, was das Glaubensbewußtsein als solches, selbst wenn es mit dem Charisma des Amtes ausgestattet gedacht wird, nicht mehr zu leisten bzw. zu entscheiden vermag.[7])

In diesem Zusammenhang darf auf ein im deutschen Sprachraum kaum bekannt gewordenes Dokument vom dritten Symposion europäischer Bischöfe, gehalten im Jahre 1975 in Rom, hingewiesen werden, in welchem Erzbischof Robert Coffy von Albi die Herstellung eines neuen Gleichgewichtes zwischen Theologie und Lehramt empfahl, das bislang immer zuungunsten der Theologie verschoben war. Als Begründung dieser Empfehlung dienten die Hinweise auf die „wissenschaftliche Art" der theologischen Aussagen, auf die „genaue und methodische Prüfung" innerhalb ihres Verfahrens, auf ihre Position „als privilegierter Ort des Dialogs zwischen der Kirche ... und der Welt" wie auf ihre besondere Qualität als „Erforschung" des Glaubens und seiner Verwirklichung.[8]) Auf diesen Argumenten ruht das Endurteil dieses Vorschlags, wonach man heute von der Theologie nicht mehr sagen sollte, sie „stehe im Dienste des Lehramtes".[9]) Es handelt sich vielmehr um ein Verhältnis der Komplementarität, das im Grunde einer Gleichordnung nahekommt.

Es steht hier nicht die Frage an, ob dieses Modell theologisch haltbar ist oder nicht. Was vorerst interessiert, ist allein die Tatsache einer einzigartigen Hochschätzung der wissenschaftlichen Theologie, die an dieser Stelle so vorbehaltlos erfolgt, daß man dem Begründungsverfahren wegen des unbegrenzten Vertrauens auf die Wissenschaft schon nicht mehr volle kritische Wissenschaftlichkeit zubilligen kann.

So zeigt sich hier schon das noch öfter zu bedenkende Problem, daß ein Enthusiasmus gegenüber der Wissenschaft, der ihre Grenzen nicht sieht, selbst schon ins Unwissenschaftliche hineingerät, wie auch in anderen Zusammenhängen höchste Rationalität nicht selten im Irrationalismus landet.

Kritischer geht hier ein Dokument vor, das von der Internationalen Theologenkommission verfaßt wurde und das zwar nicht die Autorität des Lehramtes hinter sich hat, aber doch den Charakter einer offiziösen Verlautbarung besitzt.[10]) In ihr wird zwar die Unterscheidungslinie zwischen dem Lehramt und der wissenschaftlichen Theologie, die ebenfalls eine auf „die Sicherheit des Glaubens" bezogene Aufgabe[11]) erfüllt, kräftiger gezogen, u. a. mit dem Hinweis auf die eigentümliche, aus der sakramentalen Ordination kommende Autorität des Lehramtes, aber auch „die Gemeinsamkeit des Lehramtes und der Theologen in der Ausübung ihrer Aufgaben"[12]) stark betont. Das führt in Konsequenz sogar zur Behauptung einer gewissen Kollegialität zwischen dem Lehramt und den Vertretern der theologischen Wissenschaft, wobei das Vorbild der Kollegialität der Bischöfe untereinander auch auf das Verhältnis zwischen Bischöfen und Theologen übertragen wird. Es heißt dazu: „Gemeinsam ... ist eine zugleich kollegiale und persönliche Ausübung der Aufgaben des Lehramtes und der Theologen". Es ist dann weiterhin von „kollegialer Verbundenheit der Glieder des Lehramtes und der einzelnen Theologen" die Rede. „Sie muß ausgeübt werden zwischen den Gliedern des Lehramtes wie zwischen den Kollegen der Theologie, aber auch zwischen dem Lehramt auf der einen und den Theologen auf der anderen Seite ...".[13]) Hier ist offensichtlich das Modell einer Über- und Unterordnung beider Größen aufgegeben, nach welchem ein Klassiker der theologischen Prinzipienlehre die Theologen als „außerordentliche Hilfsorgane"[14]) des Lehrkörpers einordnete oder sie (nach einem anderen Autor) als „die vorzüglichsten Gehilfen der lehrenden Kirche" verstanden wurden.[15]) An Stelle der Unterordnung tritt eine (nicht näher bestimmte) Beiordnung, die von einem Interpreten des Dokumentes dahingehend expliziert wird, daß „wahre Theologie nach katholischem Verständnis nicht weniger eine Aufgabe [ist] als das kirchliche Lehramt der Bischöfe".[16]) So verwundert es auch nicht, wenn der Kommentar von „beiden Ämtern" in der Kirche spricht, wobei dem Amt der Theologen eine so gewichtige Aufgabe zukommt, daß man sich fragen darf, ob es in der Wirklichkeit des modernen kirchlichen Lebens nicht faktisch von größerem Gewicht ist. Auf diese Frage wird man jedenfalls durch die positive Bestimmung der Aufgabe der Theologie geführt, die besagt, daß die Theologie „eine gewissermaßen mittlerische Funktion zwischen dem Lehramt und dem Gottesvolk"[17]) auszuüben habe und zwar „durch Interpretation, Lehre und Übersetzung [der Aussagen des Lehramtes] in die der jeweiligen Zeit eigene Denkweise in die Synthese eines weiteren Zusammenhanges und so in eine bessere Erkenntnis des Gottesvolkes".[18]) Veranschlagt man dabei die im modernen Denken als so wesentlich erachtete Bedeutung des Verstehens, der Vermittlung und der Hermeneutik, so wird der Theologie hier eine Stellung zugebilligt, die faktisch wenigstens die des Lehramtes übertrifft, weil es offenbar als solches nicht den direkten Zugang zur Zeit eröffnen kann wie die wissenschaftlich und methodisch arbeitende Theologie. Diese Qualifikation wird der Theologie zuletzt wiederum auf Grund ihrer „Forschungsarbeit" zugebilligt. Auch hier spricht sich, ungeachtet mancher innerer Problematik dieser

Erklärung, die außergewöhnliche Hochachtung gegenüber der Theologie aufgrund ihrer Wissenschaftlichkeit aus.

c) Die verbleibende Wissenschaftsproblematik

Dieser Charakter und die mit ihm verbundene Hochschätzungg der Theologie erscheint in der heutigen Kirche so unbestritten, daß man sich fragen kann, ob der Nachweis des Wissenschaftscharakters der Theologie heute noch notwendig oder auch nur angemessen sei. Er wird jedenfalls innerhalb der Kirche kaum bestritten. So könnte dann der Frage nach dem Wissenschaftscharakter der Theologie allenfalls eine rein theoretische Bedeutung zukommen, die für das Verständnis der Sache selbst nichts Wesentliches austrägt. Andererseits wird man als moderner Mensch und Christ, der die in den genannten Beispielen zum Ausdruck kommende Hochschätzung der Theologie als Wissenschaft bestätigt, die Minderbewertung oder gar die Unerheblichkeit dieser Frage nicht durchhalten können, es sei denn um den Preis eines nicht Ernstnehmens des äußerlich groß herausgestellten Wissenschaftsanspruches der Theologie; denn eine Wissenschaft, die die Frage nach ihrer Selbstbegründung nicht ernst nimmt, erhebt diesen Anspruch zu unrecht und zum Schein. Deshalb kann man sich, wenn man der Theologie schon diese Hochschätzung entgegenbringt, gerade aus Gründen der Wissenschaftlichkeit selbst von der Begründungsfrage nicht dispensieren.

Das geht vor allem dann nicht, wenn die betreffende Wissenschaft einen besonderen Status im Kreis der Wissenschaften beansprucht, der naturgegeben zusätzliche Probleme mit sich bringt und eigenständige Begründungen erforderlich machen wird. Schon die in den oben angeführten Beispielen unreflektiert gebrauchte Bezeichnung der Theologie als „Glaubenswissenschaft" wirft heute schwere Probleme auf, mit denen sich die Theologie im Grunde zu allen Zeiten auseinandersetzen mußte, die aber heute im Horizont eines einseitig an den exakten Wissenschaften abgelesenen Wissenschaftsideals noch dorniger geworden sind. Man kann es den zitierten Zeugnissen nicht zum Vorwurf machen, daß sie in dem Zusammenhang, in dem sie über das Verhältnis von Lehramt und theologischer Wissenschaft reflektieren, nicht zugleich die Problematik ihrer Selbstbegründung aufrollen. Aber deshalb sind die Probleme nicht aus der Welt geschafft und müssen bei gründlicherer Betrachtung der Zusammenhänge aufgenommen werden.

Diese Forderung stellt sich besonders dringlich bezüglich des heute (auch in dem zitierten bischöflichen Exposé) so positiv bewerteten theologischen Pluralismus. Es muß auffallen, daß im gleichen Zuge, in dem die Wissenschaftlichkeit der Theologie hervorgehoben wird, auch ihre Vielfalt und Pluralität Anerkennung findet. Mit solchem Pluralismus findet man sich nicht nur ab, sondern empfiehlt ihn auch, ohne zu bedenken, daß ein unreflektierter und unbegrenzter Pluralismus dem Wesenssinn der Wissenschaft zuwiderläuft; denn Wissenschaft ist im modernen Verständnis nun einmal mit Gewißheit und Allgemeingültigkeit gepaart.

Die Anerkennung und Verbreitung, die die moderne Wissenschaft in allen ihren Zweigen gefunden hat, hängt nicht zuletzt an der Eindeutigkeit und Bestimmtheit ihrer Ergebnisse, der subjektiv (aufseiten der annehmenden Menschen) auch eine große Einmütigkeit entspricht. Diese Wissenschaft schreitet zwar mit einer Vielzahl von Versuchen, Erprobungen, Theorien und Vermutungen voran, sie geht also in gewissem Sinne pluralistisch vor, aber ihr Ziel besteht im Gewinn sicherer und eindeutiger Erkenntnis. Wollte man dieses

Erkenntnisziel der Vieldeutigkeit und der Beliebigkeit von Meinungen aussetzen, so hieße dies den Sinn der wissenschaftlichen Arbeit am Ende wieder negieren.

Gerade solches aber geschieht in einer Theologie, die den Pluralismus als Zielangabe in ihr System aufnimmt. Das muß für sie umso unzuträglicher sein, als sie sich ja als Glaubenswissenschaft versteht, der Glaube aber wesentlich einer ist. (Der Begriff Glaube kann bezeichnender Weise gar nicht in der Mehrzahl gebraucht werden). Zu welchen Ungereimtheiten das in der Theorie führt, zeigt die gelegentlich erhobene Forderung, die von der Tatsache der wesentlichen Verschiedenheit der Theologien auch die Notwendigkeit der Existenz von verschiedenen Lehrämtern ableitet.[19]) Weil die theologischen Richtungen so stark voneinander differieren, daß sie von einem Interpreten oder einer entsprechenden Gruppe nicht mehr gesamthaft beurteilt werden können, müßten eben auch mehrere Urteilsinstanzen existieren, die auch wieder voneinander divergieren würden. Man braucht sich wohl mit dieser Argumentation nicht eigens und weitläufig auseinanderzusetzen, um zu verstehen, daß sie für die Einheit des Glaubens und der Kirche fatal ist. Aber sie erweist sich auch als prekär vom Standpunkt der zuvor so hoch erhobenen Wissenschaftlichkeit der Theologie aus; denn eine Wissenschaft, die das Streben nach einheitlicher (und so erst verpflichtend werdender Erkenntnis) von vornherein zugunsten unverbindlicher subjektiver Entscheidungen aufgibt, verletzt den Objektivitätsgrundsatz und tritt damit aus dem Kreis der Wissenschaften heraus.

Es soll damit nicht gesagt werden, daß die moderne katholische Theologie diesen Tendenzen wirklich erliegt (es wird an anderer Stelle gezeigt werden, daß gegen sie tatsächlich dieser Vorwurf erhoben wird); es soll nur darauf aufmerksam gemacht werden, daß das unreflektiert gebrauchte Pluralismusargument, das die Wissenschaftlichkeit der Theologie demonstrieren soll, sich auch gegen diese Absicht wenden kann. Damit wird aber deutlich, daß die bloße Behauptung des Wissenschaftscharakters der Theologie nicht ausreicht und daß sich diese Behauptung mit manchen problematischen Elementen verbindet, so daß eine kritische Klärung des Anspruches unerläßlich erscheint.

Dies legt noch ein anderer Umstand nahe, der mit der oben erwähnten Behauptung zusammenhängt, daß die Theologie „die Glaubenssicherheit schützen"[20]) wolle, daß sie auch unter pastoraler Rücksicht erfolge und „daß die Seelsorge ein inneres Element der theologischen Arbeit selbst ist"[21]). Man wird dieser Behauptung, die gewiß aus einem positiven Anliegen heraus erfolgt, nicht von vornherein kritisch begegnen. Andererseits wird man im Hinblick auf die Wirkungen der theologischen Arbeit und ihrer Ergebnisse im Glaubensleben der Kirche bezüglich der behaupteten Sicherung des Glaubens (eine Aufgabe, die die traditionelle Theologie als „munus defensivum" verstand) doch nachfragen müssen, ob der heutigen Theologie diese Sicherung des Glaubens gelingt und ob sie überhaupt zu verwirklichen ist. Von R. Bultmann, dem großen Anreger moderner Theologie, dessen Einflüsse sich selbst dort noch bemerkbar machen, wo sein Versuch im einzelnen auf Vorbehalte und Ablehnung stößt, stammt ein Wort, an dem erkennbar wird, daß die Sicherung des Glaubens durchaus kein einhellig vertretenes Anliegen der Theologie ist. Bultmann erklärte im Gegenteil: „Ich habe mich in meinem kritischen Radikalismus noch nie unbehaglich gefühlt, sondern ganz behaglich. Ich habe aber vielfach den Eindruck, daß meine konservativen Kollegen im Neuen Testament sich recht unbehaglich

fühlen; denn ich sehe sie immer bei Rettungsarbeiten begriffen. Ich lasse es ruhig brennen".[22]) Aus diesem Wort ist jedenfalls nicht abzuleiten, daß es der modernen Theologie insgesamt und vorbehaltlos um eine Sicherung des Glaubens ginge, zumal, wenn sie den Glauben wesentlich als Ungesichertheit und als Wagnis versteht[23]), das seinen eigentümlichen Charakter durch den Einbau von „Sicherungen" geradezu verlieren müßte.

Aus dieser Tatsache resultiert die Wirkung der modernen Theologie auf die Gläubigen wie auf die Gemeinden, die jedenfalls zu einem Teil auch von Verunsicherung und weiterem Glaubensschwund gekennzeichnet ist (ohne daß man diese Ergebnisse der Theologie allein anlasten dürfte). Aber sie wird offensichtlich vielfach so aufgenommen, daß aus ihr gerade keine Sicherheit erwächst. So konnte jüngst ein evangelischer Theologe für seinen Bereich und Erfahrungskreis die Feststellung treffen: „Wir haben es mit dem erregenden und bestürzenden Tatbestand zu tun, daß angesichts der Existenzkrise des Menschen die christliche Theologie selbst und damit die Verkündigung der Kirche in den Sog des modernistischen Denkens geraten ist, und das, was von diesen beiden Größen Kirche und Theologie als echte Lebenshilfe erwartet werden müßte, nicht geben kann".[24]) Nicht selten wurde im Gefolge Bultmanns die durch die moderne Theologie bewirkte Verunsicherung der Gläubigen als heilsam und notwendig ausgegeben, damit durch Zerstörung von menschlichen Sicherheiten und Gewißheiten der Glaubensansatz umso reiner und radikaler erfolgen könne. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß es niemals das bestimmende Ziel einer Wissenschaft sein kann, Gewißheiten zu zerstören und Sicherheiten abzubauen. Vor allem kann dies nicht in der Absicht einer Glaubenswissenschaft gelegen sein (zumal nach katholischem Verständnis), die zu einer vernunftgemäßen und geistig verantworteten Bejahung des Glaubensansatzes führen soll, wenn anders den Menschen nicht ein „Credo quia absurdum" zugemutet wird.

Auch wenn man den aus der modernen theologischen Kritik kommenden Verunsicherungseffekt nicht so groß und bedrohlich sieht, bleibt die Frage der Klärung bedürftig, wie weit eine Wissenschaft sich auf das Geschäft der Verunsicherung wirklicher oder vermeintlicher Sicherungsbedürfnisse einlassen darf und inwieweit es insbesondere einer Glaubenswissenschaft zukommt, dem Glauben nur durch Kritik zu dienen, eine Frage, die sich heute vor allem angesichts der Ergebnisse der historisch-kritischen Methode in den theologischen Bibelwissenschaften stellt. Diese und ähnliche Fragen sollen hier nicht vorschnell und „fundamentalistisch" entschieden werden. Aber sie drängen nach einer Beantwortung seitens einer modernen Theologie, die ihren Wissenschaftscharakter nicht nur behaupten, sondern auch an der Wirklichkeit ihrer Leistungen und Fehlleistungen kritisch überprüfen und sichern sollte.

Diese Notwendigkeit ergibt sich weiterhin aus einer Tatsache, die in direktem Verhältnis zur öffentlichen Anerkennung der Theologie, zur Verbreitung ihrer Erkenntnisse und Methoden und damit zur Popularisierung ihrer Arbeit wie ihrer Ergebnisse steht. Es hängt mit der erwähnten neuartigen Reichweite der Theologie in den Bereich der Laien und aller interessierten Gläubigen zusammen, daß sich aus dieser im Vergleich zur Vorzeit ungemein gesteigerten Resonanz im Raum der Nichttheologen eine Art von Rückkopplungseffekt ergibt, der der Wissenschaftlichkeit der Theologie durchaus nicht förderlich ist. Die Theologie gerät im Sog eines forcierten Interesses der Allgemeinheit an der Wissenschaft leicht an die Grenze, an der die Übergänge zwischen Fach- und Popularwissenschaft, zwischen Forschung und Popularisierung, zwischen nüchternem Wahrheitsdienst und literarischem Betrieb fließend werden.

Man darf auch hier nicht vorschnell urteilen oder gar verurteilen und sollte das legitime Interesse einer Glaubenswissenschaft an der Übersetzung ihrer Ergebnisse in den Bereich des schlichten gelebten Glaubens nicht beargwöhnen. Aber auch die umgekehrte Interessensrichtung ist als legitim zu erachten, die nämlich von den Gläubigen zur wissenschaftlichen Theologie hin geht. Wenn die moderne Welt durch eine steigende Partizipation auch der „Laien" an den Erkenntnissen der „Wissenschaftler" gekennzeichnet ist, so darf dieses Interesse im Bereich des Glaubens erst recht veranschlagt und positiv bewertet werden; denn es besteht von vornherein eine innere Beziehungsnähe zwischen dem Bereich des Glaubens und dem der Theologie und damit auch zwischen dem schlichten Gläubigen und dem Theologen (in ihm und außer ihm), weil der Glaube selbst ein Moment des Verstehens und der Einsicht in sich trägt, das schon als eine „Theologie im Kern" bezeichnet werden kann. Von daher rührt auch die gewisse und innerliche Beziehungsnähe zwischen dem „Glauben des Volkes" und der gelehrten Theologie.

Aber dieses Phänomen hat heute Nebeneffekte zutage gefördert, die der strengen Sache der Theologie nicht dienlich sind. Der Kontakt zum „Volk" mußte die Popularisierungstendenzen innerhalb der theologischen Arbeit ungebührlich verstärken, das Interesse an der Theologie vonseiten der theologischen Laien aber konnte leicht zu einem unbegründeten Kompetenzanspruch führen, aufgrund dessen die Theologie zur Jedermannssache gemacht wurde. So wenden sich nicht nur die Theologen an jedermann und tragen Probleme, Versuche und Experimente vor die Öffentlichkeit, die in anderen Wissenschaften zunächst nur der „Laboratoriumsarbeit" und der Fachwelt zugänglich bleiben. Es gegeschieht auch das Umgekehrte, daß der Markt der öffentlichen Meinung an die wissenschaftliche Arbeit seine Forderungen und Desiderate stellt und damit auf das Werk der Theologie bestimmenden Einfluß nimmt. Diese undifferenzierte und die Grenzen verwischende Symbiose hat vor allem in dem heute beherrschenden literarischen Genus des Dialogs, der Disputation und der Diskussion, die nicht nur worthaft, sondern auch literarisch geführt wird, zu einer Vulgarisierung theologischen Denkens und Redens geführt, die dem wissenschaftlichen Anspruch der Theologie zuwiderläuft.

Schon am Beginn dieser Wendung der Theologie zur populären Geltung und Einflußnahme sprachen Vertreter der evangelischen Theologie, die sich dem Ethos moderner Wissenschaftlichkeit von Haus aus immer verpflichtet fühlte, von einer „besorgniserregenden Verwilderung der heutigen theologischen Diskussion, in der fast nur noch ‚Standpunkte' verteidigt werden, über die man keine Rechenschaft gibt und geben kann".[25]) Der hierfür angeführte Grund, nämlich der mangelnde Bezug zur Philosophie und zum philosophischen Denken, weist auf eine Fehlerquelle hin, die bis heute nicht behoben ist und die in die Grundlagenproblematik der Theologie hineinweist, welche von seiten der Gegner inzwischen noch härter kritisiert wird. So spricht W. Kamlah von der Disziplinlosigkeit theologischen Redens, vom monologischen Aneinandervorbeireden und von unpräzisem Denken, das eine Annäherung der Theologie an die Wissenschaften nahezu unmöglich mache.[26])

Einer der wenigen katholischen Autoren, der sich mit solchen Anschuldigungen auseinandersetzt (die manchmal freilich die Eigentümlichkeit und die besondere Problematik etwa der „analogen" Sprechweise der Theologie zu unterschätzen scheinen), kann doch nicht umhin, zuzugeben, daß der Theologie „eine exakte Logik des Denkens und Redens und eine wissenschaftliche Propädeutik" notwendig sei.[27]) „Wo präziser gedacht, gesprochen und formuliert wird, dort wird man auch wieder mehr ... miteinander reden und sich miteinander verständigen können".[28]) Auch in dieser Hinsicht nützt der Theologie die hochgemute Behauptung ihrer Wissenschaftlichkeit und ihre Anerkennung im eigenen Lager nicht viel, sondern nur die strenge Besinnung auf ihr Eigenes und die kritische Selbstkorrektur. Die Frage, ob die Theologie den ihr heute innerhalb der Kirche allgemein zugebilligten Wissenschaftsanspruch rechtfertige, muß also zuletzt gerade wegen dieses großen Vertrauensvorschusses gestellt werden.

1) Dieses Bewußtsein artikuliert sich in einer reichen Literatur, aus deren Bereich u. a. genannt sein sollen: T. P. Burke (Hrsg.), Künftige Aufgaben der Theologie, München 1967; Cl. Geffré, Die neuen Wege der Theologie. Erschließung und Überblick, Freiburg 1973; Y. Congar, Situation et tâches présentes de la théologie, Paris 1967 (deutsch: Situation und Aufgabe der Theologie heute, Paderborn 1971); G. Hasenhüttl (Hrsg.), Staub der Jahrhunderte oder wie kann man Dogmen glaubhaft verkündigen?, Mainz 1971; J. Nolte, Dogma in Geschichte. Versuch einer Kritik des Dogmatismus in der Glaubensdarstellung, Freiburg 1971; P. Neuenzeit (Hrsg.), Die Funktion der Theologie in Kirche und Gesellschaft, München 1969; M. Schoof, Der Durchbruch der neuen katholischen Theologie, Wien 1969.
2) Vgl. dazu G. Söhngen, Die Theologie im „Streit der Fakultäten": Die Einheit in der Theologie, München, 1952, 2–21; K.-H. Crumbach, Theologie in kritischer Öffentlichkeit. Die Frage Kants an das kirchliche Christentum, München 1977.
3) Als Forderung bei I. Hermann, Die Theologie vor dem Anspruch der Öffentlichkeit: Die Funktion der Theologie in Kirche und Gesellschaft, 219.
4) Vgl. L. Scheffczyk, Theologie in Aufbruch und Widerstreit. Die deutsche katholische Theologie im 19. Jahrhundert, Bremen 1965, 177–260.
5) Vgl. dazu wie zum Aufkommen einer „Theologie des Laienstandes" R. Aubert, Die Theologie im 20. Jahrhundert: Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert (hrsg. von H. Vorgrimler und R. Vander Gucht), Freiburg 1969, II, 56f; 66ff. Beachtenswert ist aber auch die Entwicklung eines Extrems, das R. Seewald diagnostiziert: „... die Theologie der Laien verliert sich ins Uferlose. Mit einer unvorstellbaren Naivität beginnt sie meistens mit der ‚mutigen' Feststellung, die Kirche habe sich zweitausend Jahre hindurch mit unabwaschbarer Schuld beladen und wäre von Irrtum zu Irrtum getaumelt, erst mit der neuen Theologie beginne die Theologie". Die Theologie und der Laie: Die Funktion der Theologie in Kirche und Gesellschaft, 388f.
6) So u. a. H. Küng, Unfehlbar?, Zürich 1970, 194.
7) Nach H. Halbfas, Fundamentalkatechetik, Stuttgart 1968, 54 untersteht auch das kirchliche Lehramt der kritischen Prüfung und dem rationalen Bemühen der historisch-exegetischen Forschung.
8) Lehramt und Theologie – Die Situation heute. Exposé vor dem europäischen Bischofssymposium, in: Orientierung 6 (1976) 64.
9) Ebda., 7 (1976) 81.
10) Thesen über das Verhältnis von kirchlichem Lehramt und Theologen zueinander (übersetzt von O. Semmelroth). in: Philosophie und Theologie 52 (1977) 57–61 (mit Kommentar von O. Semmelroth und K. Lehmann).
11) Ebda., 57.
12) Ebda., 57.
13) Ebda., 58.
14) So M. J. Scheeben, Theologische Erkenntnislehre (Handbuch der katholischen Dogmatik I), Freiburg 1959, 166.
15) J. B. Heinrich, Dogmatische Theologie II, Mainz 1876, 139.
16) A. a. O., 62.
17) Ebda., 59.
18) Ebda., 59.
19) Vgl. K. Rahner, Philosophie und Philosophieren in der Theologie: Schriften zur Theologie VIII, Einsiedeln 1967, 83.
20) Thesen über das Verhältnis von kirchlichem Lehramt und Theologen zueinander, 62.
21) Ebda., 63.
22) R. Bultmann, Glauben und Verstehen I, Tübingen ³1958, 101.

23) Das Problematische dieser Bezeichnung deckt auf J. Stöhr, Glaube ein Wagnis?, in: MThZ 24 (1973) 234–254.
24) W. Künneth, Fundamente des Glaubens, Wuppertal 1975, 24.
25) H. Diem, Theologie als kirchliche Wissenschaft. Handreichung zur Einübung ihrer Probleme, München 1951, 49.
26) W. Kamlah u. P. Lorenzen, Logische Propädeutik, Mannheim 1967, 11.
27) A. Grabner–Haider, Theorie der Theologie als Wissenschaft, München 1974, 212.
28) Ebda., 212.

PROF. DR. ANDRÉ FEUILLET

Das Reich Gottes und Jesu Wunder nach den synoptischen Evangelien

(Fortsetzung)

Als Jesus seine Jünger beauftragt, ihrerseits in seinem Namen den Anbruch des Gottesreiches zu verkünden, verleiht er ihnen gleichzeitig das Privileg, Wunder zu wirken, wie wenn es sich da um zwei eng miteinander verknüpfte Sachen handelte. Dies wird uns von den synoptischen Evangelien zunächst bei der Entsendung der Zwölf auf die Missionsreise bestätigt, doch mit gewissen Varianten: während Markus nur von der „Gewalt über die bösen Geister" spricht (6, 7) und Lukas nur von der Gewalt zu heilen (9, 2), erwähnt Matthäus gleichzeitig die Heilung der Krankheiten, die Erweckung der Toten, die Reinigung der Aussätzigen und die Austreibung der Dämonen (10, 8). Die gleiche Heilgewalt wird auch noch den siebzig oder zweiundsiebzig Jüngern gegeben (Lk. 10, 9), welche nur das dritte Evangelium erwähnt (vergl. Lk 10).[5])

§ 7 – Allgemeine Bemerkungen über die Lehrbedeutung der Wunder Jesu

Das Alte Testament bietet uns eine reichhaltige Belehrung über das allmächtige Wirken des Wortes Gottes sowohl in der Schöpfung wie in der Geschichte. Vor allem muß man hervorheben, daß dies Wort, wie es am Anfang eingriff, so auch die neue Schöpfung in Erscheinung treten lassen muß, die das messianische Zeitalter charakterisiert. Dies Thema kommt bei den Propheten häufig vor und füllt bekanntlich die zweite Hälfte des Buches des Isaias.

Die Wunder des Evangeliums gehören in diese große Tradition. Man begreift dies sofort, wenn die Wunder *durch ein einziges Wort* des Heilands bewirkt werden, das mit der souveränen Macht des göttlichen Wortes ausgestattet ist (Mk. 1, 25; 4, 39; 5, 8; 9, 25, etc.). Aber selbst wenn Jesus Gesten ausführt, die Hand des Kranken nimmt, die kranke Stelle berührt, Speichel anwendet, so nimmt er doch in solchen Fällen nicht zu einer Wundertechnik Zuflucht, die es erlauben würde, ihn, wie man oft getan hat, mit den Wundertätern der heidnischen Welt in eine Linie zu setzen. Hier handelt es sich um symbolische Akte, wie man so viele in der Bibel findet; sie sollen den Gedanken nahelegen, daß der Welt das Heil durch ihre Berührung mit einem Menschen kommen wird, in dem die göttliche Macht in Permanenz anwesend ist. Es ist dies eine Vorbereitung auf die Heilsvermittlung der Sakramente.

Nach der Heilung eines Taubstummen verzeichnet das zweite Evangelium folgende Reaktion der Menge auf dem Höhepunkt der Bewunderung: *„Gut hat er alles gemacht. Er macht die Tauben hören und die Stummen reden"* (Mk. 7, 37). Mehrere Kommentatoren sind der Meinung, daß Markus uns hier auf den Schluß des ersten Schöpfungsberichtes hinweisen will: *„Gott sah alles, was er gemacht hatte; es war sehr gut"*

(Gn. 1, 31), oder auch auf die entsprechende Stelle im Buch des Jesus Sirach: *„Die Werke des Herrn sind alle vollkommen schön"* (39, 16, Übersetzung von E. Osty). Selbst wenn es nicht augenfällig ist, daß der Evangelist diese Parallele herstellen wollte, so ist sie dennoch in voller Harmonie mit dem Zusammenhang der neuen Schöpfung, in den uns die Wunder der Evangelien einführen.

Die Bibel lehrt uns, daß Leiden und Krankheit durch die Sünde des ersten Menschen Eintritt in die Menschheit gefunden haben. Gewiß protestiert Jesus gegen die mißbräuchlichen und irrigen Konsequenzen, die man aus dieser Lehre gern zog, was die persönliche Schuld eines jeden angeht (vergl. z. B. Lk. 13, 2; Jo. 9, 2). Doch liegt diese Auffassung dennoch der Art und Weise zu Grunde, in welcher die Evangelien uns von dem Heilmittel berichten, das Jesus für die Übel der Menschen gebracht hat: er heilt sie *(iasthei)* und er rettet aus ihnen *(sōzei)* ebenso, wie er spirituell Übel behandelt. Das legt den Gedanken an eine ursprüngliche Verbindung zwischen beiden Übeln nahe.

Die Erzählung von dem Gelähmten von Kapharnaum (Mk. 2, 1–12 par.) verknüpft die körperliche Heilung so eng wie möglich mit der Vergebung der Sünden. Die gleiche Formel: „dein Glaube hat dich gerettet" wird von Jesus für die Heilung der Frau, die an Blutungen litt (Mt 9, 22; Mk 5, 34; Lk 8, 48) und für die einer Sünderin gewährte Verzeihung (Lk 7, 50) verwendet. So oft als Heiler der Kranken (durch *iasthei* oder *therapeuein)* dargestellt, nennt sich Jesus zu gleicher Zeit den spirituellen Arzt der Gnaden-Epoche, den das Alte Testament oft voraussagt: *„Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes* (iatros), *sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder"* (Mk 2, 17; Mt 9, 12–13; Lk 5, 31). Man möge in diesem Gedankenzusammenhang auch bemerken, daß die Krankheit, von der Jesus befreit, manchmal *mastix* genannt wird (Mk 3, 10; 5, 29, 34; Lk 7, 21). Dies Wort bedeutet eigentlich Geißel und wird im nichtbiblischen Griechischen *(Ilias, Aeschylus)* als die Geißel einer Gottheit im Sinne von göttlicher Heimsuchung gebraucht.

In einer Stelle, die wir an anderem Ort[6]) erklärt haben, drückt das erste Evangelium klar eine Idee aus, die den von Jesus bewirkten Heilungen zu Grunde liegt: in 8, 16–17, wendet es darauf die Weissagung des Isaias (53,4) an: „Er hat unsere Gebresten auf sich genommen; er hat unsere Krankheiten getragen". Mit anderen Worten: Jesus hat die Sünden der Menschen auf sich genommen, um sie zu sühnen, und darum kann er die Menschen von ihren körperlichen Übeln befreien, die die Folge der Sünden sind. Die Heilungen sind schon eine Frucht seines Leidens.

Im Alten Testament gibt es nur ganz wenige Wunder, die den Heilungen und Erweckungen vom Tode vergleichbar sind, welche die Evangelien berichten. Die bemerkenswertesten von diesen knüpfen sich an das Wirken des Elias und des Elisäus. Die zahlreichen Heilungen und einige Auferweckungen, die Jesus vollbrachte, wirken wie die Morgenröte einer neuen Ära, in der die Sünde, das Leiden, die Krankheit und selbst der Tod vertrieben sein werden. Erscheinen Jesu Wunder etwa nicht wie die Erfüllung der Prophetien, die die messianische Ära, die vollkommene Aufrichtung des Reiches Gottes, beschreiben? Sie sind daher etwas ganz anderes als die Leistungen eines Heilers; sie künden den Anbruch einer neuen Welt an.

Gewisse Autoren, die die Wirklichkeit der übrigen Wunder Jesu wenigstens im Prinzip zu akzeptieren geneigt sind, zeigen sich skeptischer, was die an der materiellen Welt gewirkten Wundertaten angeht. Hier läge nur eine Konzession

an den Geschmack für das Wunderbare vor. In Wirklichkeit ist es unmöglich zwischen den an Menschen und den an der Natur gewirkten Wundern einen Trennungsstrich zu ziehen; denn die Nutznießer dieser letzteren Wunder sind auch die Menschen. Vor allem sollte man beachten, daß diese Wunder, weit davon entfernt willkürliche Verschönerungen zu sein, ebenfalls etwas lehren sollen und sich auf die von Jesus begründete messianische Ära beziehen. Der wunderbare Fischfang (Lk 5, 1–11) steht in Beziehung mit der Berufung der Apostel, der zukünftigen Menschenfischer. Der im Munde des Fisches gefundene Stater (Mt 17, 24–27) weist auf die bevorrechtigte Stellung Petri und auf seine einzigartige Bindung an den Meister hin. Der vertrocknete Feigenbaum (Mk 11, 12–14; Mt 21, 17–20) ist ein symbolischer Aufruf zur Bekehrung, die die Ankunft der neuen Zeit erfordert. Was die beiden Brotvermehrungen angeht (Mk 6, 34–44 par.; Mk 8, 1–9 und Mt 15, 32–39), so ist ihre wohlbekannte, überaus wichtige Bedeutung für die Lehre durch ihre Beziehung sowohl zu den Wundern der Durchquerung der Wüste Sinai durch die Hebräer wie zu den Berichten des Neuen Testamentes über das letzte Abendmahl garantiert.

Der Hintergrund des beruhigten Sturmes (Mt 4, 37–41 par.) ist Jahwes Macht über die Elemente wie über die Ereignisse der Geschichte; die erstere ist ein Bild und eine Garantie der letzteren. Vergl. z. B. Ps. 65, 8: „Du, der du das Tosen der Meere, das Tosen ihrer Fluten und das Grollen der Völker beruhigst" (Übers. von Osty); oder auch Ps. 29 (ganz); 46, 3–8; 89, 10–11; Na. 1, 4–5; Ha. 3, 14–15. Racine hat sich in seiner *Athalie* an dies Grund-Thema der Bibel erinnert:

Celui qui met un frein à la fureur des flots Sait aussi des méchants arrêter les complots.

Der Verfolgung ausgesetzt, durften sich die Apostel daran erinnern, daß Jesus die Stürme beruhigt.

§ 8 – Die Tochter des Jaïrus und der Blinde von Bethsaïda

Im folgenden wollen wir uns mit zwei schwierigeren oder komplexeren Fällen beschäftigen, der Auferweckung der Tochter des Jaïrus (Mk 5, 21–43 par.) und der Heilung des Blinden von Bethsaïda (Mk 8, 22–26). Der erste Fall wird von allen drei synoptischen Evangelien berichtet, der zweite nur von Markus.

Es ist unbegreiflich, wie einige Ausleger aus Jesu Äußerung vor der Erweckung der Tochter des Jaïrus, „Das Kind ist nicht tot, sonder es schläft" (Mk 5, 39 = Lk 8, 52; Mt 9, 24) geschlossen haben, daß sie sich im Koma befunden hätte. Tatsächlich hat Jesus, als er diese Äußerung tut, sie noch nicht gesehen, und zudem hat er auch keineswegs die Gewohnheit, medizinische Diagnosen auszusprechen. Der Schlaf ist in der Bibel öfter ein Bild des Todes (Jb 3, 13; Dn 12, 2; 1 Th 5, 10), doch ist dieser metaphorische Sinn hier durch die Antithese, „sie ist nicht tot, sondern sie schläft", ausgeschlossen.

Es scheint anderseits unzureichend, sich hier auf die Hoffnung der allgemeinen Auferstehung zu berufen, zu der die Pharisäer sich bekannten; denn warum hätte Jesus sich den Anschein geben wollen, diese Hoffnung mit der Tat in Verbindung zu bringen, die er auszuführen vorhatte, indem er diese in ein Geheimnis hüllte und damit begann, daß er außer dem Vater und der Mutter des Mädchens und seinen Begleitern alle übrigen hinausgehen ließ (Mk 5, 40)? In Wirklichkeit will Jesus hier auf ein großes Geheimnis hinweisen: darauf, daß, weil er anwesend ist und weil er das Reich Gottes mit sich bringt, der Tod, eine Folge der Sünde,

prinzipiell besiegt und nur noch ein Schlaf ist. Besagt Jesu Antwort an den Täufer nicht, daß durch ihn die in der alten Weissagung versprochene Auferstehung der Toten („die Toten stehen auf": Mt 11, 5; Lk 7, 22) schon beginnt, Wirklichkeit zu werden? Die Erweckung der Tochter des Jaïrus, der deren Tod folgen wird, ist wie diejenige des Sohnes der Witwe von Naïm in Lk 7, 11–17, eine, übrigens ganz unvollkommene Vorwegnahme der eschatologischen Auferstehung, auf die keinerlei Tod folgen wird.[7])

Die Erzählung von der Heilung des Blinden von Bethsaïda (Mk 8, 22–26) ist auf den ersten Blick recht ungewöhnlich. Die Berichte über die Wunder unterrichten uns gewöhnlich über deren Umstände, über die Art und Weise, wie sie vollbracht werden, und über die Wirkung die sie hatten. Hier jedoch erfahren wir nichts über die Persönlichkeit des Blinden, noch seinen Namen, die Dauer seiner Krankheit oder seinen Seelenzustand (vergl. als Gegensatz 5, 22–28), noch auch über die Wirkung seiner Heilung auf die Öffentlichkeit (vergl. als Gegensatz 1, 28, 46; 2, 12 etc.). Vor allem scheint Jesus hier zweimal anzusetzen, um das Wunder zu wirken, was eine Ausnahme und sehr seltsam ist.

Um die doktrinale Bedeutung dieses Wunders genauer herauszuarbeiten, wollen wir kurz seine Beziehungen erstens mit der Heilung eines Taubstummen in 7, 32–37 untersuchen, zweitens mit dem, was unmittelbar vorausgeht, nämlich dem Verlangen nach einem Zeichen und der Erörterung über den Sauerteig der Pharisäer in Mk 8, 11–21, schließlich mit dem was folgt, nämlich dem Bekenntnis des Petrus zu Caesarea Philippi in Mk 8, 27–30.

In literarischer Betrachtungsweise sind die Heilung des Blinden zu Bethsaïda (Mk 8, 22–26) und diejenige des Taubstummen, auch bei Markus (7, 32–37), nahe verwandt.[8]) Vor allem ist 8, 22–23, fast Wort für Wort eine Wiederholung von 7, 32–33. Man bringt *(pherousin)* Jesus einen Kranken. Man bittet *(parakalousin)*, diesen zu heilen. Jesus nimmt den Kranken mit sich *(apolabomenos* in 7, 33 und *epilabomenos* in 8, 23). Er verwendet Speichel *(ptysas)*.[9]) Diese Ähnlichkeiten sind nicht ohne Grund; denn sie unterstreichen die Erfüllung der Weissagungen, die die Heilung der Tauben und der Blinden *zu gleicher Zeit* ankündeten: Is 29, 18 und 35, 5–6. Aber während die letztere Isaias-Stelle von körperlicher Blindheit und Taubheit spricht, zielt die erstere ohne Zweifel auf die spirituelle Verblendung und Taubheit der Israeliten, für die die göttlichen Weissagungen wie ein versiegeltes Buch sind (Is 29, 11–12). Der Prophet verkündet, daß sie diese endlich eines Tages verstehen werden.

5) Diese beiden Zahlen sind beide gleich gut bezeugt: siebzig nämlich vom *Codex Sinaïticus*, dem *Codex Alexandrinus* und dem *Codex Ephraemi rescriptus;* zweiundsiebzig vom *Codex Vaticanus* und dem *Codex Bezae*. Man hat dieser Zahl öfter einen symbolischen Wert beigelegt, und zwar den Zahlen beider Lesarten. Wie in Gn. 10 im hebräischen Text die Aufstellung der Völker siebzig Namen enthält, in der Septuaginta aber zweiundsiebzig, so hat man auch in den siebzig oder zweiundsiebzig Jüngern eine bildliche Ankündigung der Verkündigung des Evangeliums an die ganze Welt gesehen, während die zwölf Apostel an die zwölf Stämme Israels denken lassen und am Ausgangspunkt eines neuen Israels stehen. Vergl. in diesem Sinne zum Beispiel W. Grundmann, *Das Evangelium nach Lukas*, Berlin, 1963, S. 207; A. Richardson, *The Miracle Stories*, S. 42.

6) Vergl. *L'agonie de Gethsémani: Enquête exégétique et théologique suivie d'une étude du „Mystère de Jésus" de Pascal*, Paris, 1977, S. 245.

7) Eine ausgezeichnete Erörterung dieses Problems findet sich in C. E. B. Cranfield, *St. Mark*, S. 190–191. Vergl. auch V. Taylor, *Saint Mark*, S. 295; E. Lohmeyer, *Das Evangelium des Markus*, S. 106–107; J. Jeremias, *Die Gleichnisse Jesu*, Zürich, 1947, S. 80; der Autor sagt zu Mk 5, 39: „Der Tod ist seiner erschreckenden Wirklichkeit entkleidet worden; er wurde zum Schlaf". Es ist zu verwundern, daß H. van der Loos, der über die Wunder Jesu ausgezeichnete Ausführungen macht und ihre Geschichtlichkeit verteidigt, sich hier der Koma-Hypothese anschließt *(The Miracles of Jesus*, S. 569).

8) Vergl. R. Beauvery, *La guérison d'un avengle à Bethsaïde* (Mk 8, 22–26), in *N. R. T.* 90 (1968), S. 1082–1091).

9) Vergl. über diese literarische Verwandtschaft die Kommentare, zum Beispiel V. Taylor, *Saint Mark*, S. 368–369.

JEAN GALOT S. J.

Ein „Jesus-Interview"

Jean Galot S. J., Professor der Christologie an der Gregorianischen Universität in Rom und Verfasser mehrerer Bücher[1]) über Christus, hat ein merkwürdiges Interview gegeben. In der Rolle Christi hat er mit Worten aus dem Evangelium auf aktuelle Fragen eines Journalisten von Radio Vatikan in folgender Weise mit den Worten Jesu aus den Evangelien geantwortet[2]):

R. Vat.: Jesus, Du bist niemals Fragen ausgewichen, die Dir gestellt wurden. Wenn ich nicht irre, hast Du mit Ausnahme des Herodes jedem Rede und Antwort gestanden. Dies gibt mir den Mut, Dir ebenfalls einige Fragen zu stellen. Zunächst:
Der Name Jesus, gefällt er Dir?

J.: Er gefällt mir, denn er bedeutet: „Gott rettet".

R. Vat.: Welchen Eindruck macht es auf Dich, Deinen Namen auf den T-Shirts und auf den Jeans gedruckt zu sehen?

J.: Ich habe einmal gesagt: „Wenn ich erhöht sein werde von der Erde, werde ich alles an mich ziehen" (Joh 12, 32).

R. Vat.: Gewisse Zeigenossen tragen Aufkleber wie: „Jesus liebt Dich", „Jesus loves you".

J.: Ja, aber an der Liebe, die ihr zueinander habt, werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid (Joh 13, 35).

R. Vat.: Dann bist Du also auch für den Slogan: „Macht Liebe und nicht den Krieg"?

J.: Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für die, die man liebt (Joh 15, 13).

R. Vat.: Und wer sind Deine Freunde?

J.: Ihr seid meine Freunde, wenn Ihr tut, was ich Euch gebiete (Joh 15, 14).

R. Vat.: Hast Du Feinde?

J.: Ja, Satan. Aber ich habe ihn wie einen Blitz vom Himmel stürzen gesehen (Lk 10, 18).

R. Vat.: Was verstehst Du unter Glück?

J.: Selig, wer das Wort Gottes hört und es befolgt (Lk 11, 28).

R. Vat.: Worin besteht jene menschliche Entfremdung, von der man so viel redet?

J.: Jeder, der Sünde tut, wird ein Sklave (Joh 8, 34).

R. Vat.: Was würdest Du einem jungen Drogensüchtigen sagen?

J.: Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten. Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben will, wird in Ewigkeit nicht mehr dürsten (Joh 4, 13).

R. Vat.: Was sagst Du von den Fanatikern der Maschinenpistole und der Molotow-Cocktails?

J.: Die nach dem Schwerte greifen, werden durch das Schwert umkommen (Mt 26, 52).

R. Vat.: Wie verstehst Du die Freiheit?

J.: Wenn der Sohn euch freimacht, werdet ihr freie Menschen sein (Joh 8, 36).

R. Vat.: Welches ist heute die größte Gefahr für die Demokratie?

J.: Ein jedes Reich, das in sich selbst uneins ist, wird verwüstet, und jede Stadt oder jedes Haus, das in sich selbst uneins ist, wird keinen Bestand haben (Mt 12, 25).

R. Vat.: Hast Du eine Lieblingsspeise?

J.: Meine Speise ist es, den Willen meines Vaters zu tun, der mich gesandt hat, um Sein Werk zu vollenden (Joh 4, 34).

R. Vat.: Gibt es Schwächen, die zu entschuldigen Du geneigt wärest?

J.: Jede Sünde wird den Menschen vergeben werden mit Ausnahme der Sünde gegen den Hl. Geist (Mt 12, 31).

R. Vat.: Was muß man darunter verstehen?

J.: Das Licht ist in die Welt gekommen, aber die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht; denn ihre Werke waren böse (Joh 3, 19).

R. Vat.: Gibt es eine Eigenschaft, die Du in besonderem Maße bei Deinen Freunden schätzest?

J.: Wenn ihr redet, sei euer Ja ein Ja und euer Nein ein Nein (Mt 5, 37).

R. Vat.: Was hältst Du von jener Tendenz, den Konflikt zum System zu erheben?

J.: Selig die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes genannt werden (Mt 5, 9).

R. Vat.: Wie beurteilst Du die Welt von heute?

J.: Ich bin nicht gekommen um die Welt zu verurteilen, sondern um sie zu retten (Joh 12, 47).

R. Vat.: Was denkst Du von der politischen Situation?

J.: Man muß dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist (Mt 22, 21).

R. Vat.: Hast Du jetzt einen besonderen Rat zu geben?

J.: Wachet und betet! (Mt 26, 41).

R. Vat.: Hast Du von jener Frau gehört, die sich geweigert hat, ihr Kind abtreiben zu lassen um den Preis der Entfernung einer Niere?

J.: Frau, Dein Glaube ist groß (Mt 15, 28).

R. Vat.: Wenn Du heute wieder auf die Erde kämest, würdest Du andere Dinge sagen?

J.: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen (Mt 24, 35).

R. Vat.: Welches ist Deine größte Verheißung?

J.: Ich bin bei Euch alle Tage bis zur Vollendung der Weltzeit (Mt 28, 20).

1) U. a.: Le Coeur du Christ, La personne du Christ, Christ, qui es-tu? Jésus Libérateur
2) Nach der Wiedergabe in der Zeitung: Libre Belgique v. 6. 6. 79

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Gerhard Fittkau

FRANCIS LARKIN SS.CC.

Die Weihe der Welt an das Heiligste Herz Jesu am 11. Juni 1899

P. Larkin hat seit 1943 zahllose Predigten gehalten über die Thronerhebung des heiligsten Herzens Jesu in den USA und in manchen anderen Ländern. Er ist Mitbegründer und Vizepräsident des Internationalen Herz-Jesu-Instituts. Sein schöner Beitrag ist von P. Julius Knichel gerade noch rechtzeitig zum Christkönigsfest aus der Homiletic and Pastoral Review Juni 1979, S. 9–17, übersetzt worden.

Am 11. Juni 1899 führte Papst Leo XIII. nach seinen eigenen Worten die größte Tat seines Pontifikates aus.

Auf welche der 50 Enzykliken des großen Papstes bezog sich dieses Wort, doch wohl auf „Rerum Novarum"? Nein, der Papst sprach von der feierlichen Weihe des Menschengeschlechtes an das Heiligste Herz Jesu.

Um Sinn und Bedeutung dieser Weihe darzulegen, veröffentlichte der Papst am 25. Mai 1899 die Enzyklika „Annum Sacrum", in der Geschichte der Kirche Christi das erste Päpstliche Rundschreiben über das Herz Jesu und das Königtum Christi.

In „Annum Sacrum" entwickelte Leo XIII. mit großer Klarheit folgende Lehren:

a) die zweifache Grundlage der vollen Herrschaft Christi über alle Geschöpfe, nämlich sein natürliches Recht als Sohn Gottes und sein erworbenes Anrecht auf alle Seelen kraft der Erlösungstat auf Kalvaria;

b) die unbegrenzte Liebe, mit der Christus uns gestattet, ihm unser ganzes Selbst in der persönlichen Weihe zu schenken;

c) die Angemessenheit und Eigenart unserer Weihe an das Heiligste Herz des Herrn, das „Symbol und sinnenfällige Zeichen der unbegrenzten Liebe Jesu Christi";

d) die Verantwortung des Stellvertreters Christi für alle, für die der Erlöser sein Blut vergossen hat, für die Millionen, denen „das Licht der christlichen Wahrheit noch nicht aufgeleuchtet ist", „für die zahllosen anderen, die wir ... in Mitleid mit ihrem Los ... und soweit es an uns liegt, dem Heiligsten Herzen Jesu weihen";

e) „die Hoffnung der Nationen auf eine bessere Zukunft" kann herbeigeführt werden, indem der Papst den Übeln dieser Zeit den Einzigen entgegenstellt, „dessen Macht diese Übel beseitigen kann".

Der Hintergrund dieser Weihe des Menschengeschlechtes an das Heiligste Herz Jesu ist äußerst interessant und wenig bekannt. Im Frühjahr 1899 hatte Bischof Doutreloux von Lüttich eine Privataudienz bei Leo XIII. Später schrieb er darüber: „... In diesem Augenblick schien sich der Papst zu sammeln und, aufrecht in seinem Armsessel sitzend, verkündete er in tiefem, feierlichen Ton, daß er eine Enzyklika herausgeben wolle, welche die Weihe des ganzen Menschengeschlechts an das Heiligste Herz Jesu vorschreibe, auch der nicht-katholischen Nationen und der noch nicht vom christlichen Glauben Erleuchteten ... Leo sprach dann mit begeisterten Worten darüber und fügte am Schluß hinzu, daß dieser Akt das erwartete Herabströmen der Barmherzigkeit auf die Welt beschleunigen werde. Und er sagte dann noch: ‚Ich bin dabei, die größte Tat meines Pontifikates zu vollbringen.'"[1])

Gottes Werk

Einige Tage später wiederholte der Heilige Vater die gleichen Worte im Gespräch mit P. J. B. Lemius, O.M.I., der zu dieser Zeit Superior der Kapläne der Herz-Jesu-Basilika auf dem Montmartre war. Er erzählte ihm auch vertraulich: „Ich weiß durch eine göttliche Offenbarung, daß diese Weihe das Herabströmen der Barmherzigkeit auf die Welt beschleunigen wird." Msgr. De T' Serclaes berichtet in seiner Biographie Papst Leos XIII. (Le Pape Léon XIII. tome 3, ch. 42) die folgenden bedeutsamen Worte, die der Papst zu Bischof Doutreloux gesprochen hatte und die dieser persönlich dem Autor mitteilte: „In der Welt gibt es einige heilige Seelen, die

Mitteilungen vom Himmel erhalten. Manchmal gewinnt der Papst die feste Überzeugung, daß diese Mitteilungen von Gott kommen. Was würden Sie zum Beispiel sagen, wenn Ihnen jemand einen Gedanken offenbart, den Sie im tiefsten Herzen verborgen hielten und niemand mitgeteilt hatten? Würden Sie darin nicht ein Zeichen eines göttlichen Eingreifens sehen? Und genau das ist geschehen, als von der Weihe der Welt an das Heiligste Herz Jesu gesprochen wurde."[2])

Papst Leo handelte

Wer war die „heilige Seele", die Papst Leo mitteilte, daß sie durch göttliche Offenbarung den Wunsch des Herrn erfahren habe, die Menschheit seinem Heiligsten Herzen zu weihen? Es war die selige Maria vom Göttlichen Herzen Jesu Droste zu Vischering. Sie entstammte einem deutschen Grafengeschlecht und war Oberin des Klosters zum Guten Hirten in Porto (Portugal). Im Jahre 1898, als sie schweren Leiden unterworfen war, schrieb sie durch ihren geistlichen Leiter an Papst Leo XIII., daß unser Herr ihr das Verlangen offenbarte, die Welt solle dem Heiligsten Herzen Jesu geweiht werden. Auf diesen Brief kam keine Antwort. Am 6. Januar 1899 kam im Vatikan ein zweiter Brief an, von derselben Schwester und mit demselben Inhalt. Diesmal handelte der Papst. Er ließ durch die zuständigen Obern über die Briefschreiberin Erkundigungen einziehen und befragte Theologen, ob Nichtkatholiken und Heiden dem Herzen Jesu geweiht werden könnten. Dann verkündete er seine Absicht, die Weihe vorzunehmen und ordnete für den 9.–11. Juni 1899 zur Vorbereitung ein Triduum an.

Welchen Segen sollte diese Weihe der Welt bringen? In den Aufzeichnungen der Mutter Maria vom Göttlichen Herzen Jesu vom Gründonnerstag, dem 7. April 1898, ist dieses Verlangen des Herrn niedergeschrieben. Sie versichert, es sei ihr von Christus selber offenbart worden: „Er wiederholte, was er im vergangenen Jahr gesagt hatte ... Bischöfe und Priester werden eifriger, Häretiker und Schismatiker kehren zur Kirche zurück. Und die, welche noch nicht zum Glauben wiedergeboren sind, aber berufen sind, zur Kirche zu kommen, werden diese Gnade schneller erlangen."[3])

Sind diese von Jesus gemachten Voraussagen und Versprechen in Erfüllung gegangen? Gott allein kennt die ganze Antwort. Doch wenn wir auf die Geschichte der Kirche seit 1899 zurückblicken, dürfen wir sicher „Ja" sagen. In den letzten 80 Jahren hat das geistliche Leben bei Klerus und Laien große Fortschritte gemacht. Viele Konvertiten sind zur Kirche gekommen und der Glaube ist in den Missionsländern schneller verbreitet worden.

Es geht um die Familie

In einem Bereich hat diese Weihe einen besonders mächtigen weltweiten Einfluß ausgeübt, der noch heute fortdauert: in der Familie. Millionen von Familien haben sich dem Herzen Jesu geweiht und Jesus als Herrn und König ihrer Familie anerkannt. Gott wählte eine Schwester, um sein Verlangen kundzutun, die Menschheit dem Herzen Jesu zu weihen. Aber er inspirierte einen Priester zu einem weltweiten Kreuzzug, um diese Weihe in das Heim, in die soziale Zelle zu bringen, wo sie zur vollen Entfaltung kommen sollte. So wie Leo XIII. in seiner Enzyklika Jesus Christus als König der Welt anerkannt hatte, so werden nun die Familien aufgerufen, in ihrem Heim etwas ähnliches zu tun: ein Bild des Herzens Jesu an einem Ehrenplatz des Hauses auf den Thron zu erheben und so Jesus als den Herrn des Hauses anzuerkennen. Der Priester, den Gott auserwählte, dieses Programm der Thronerhebung des Herzens Jesu in den Familien zu entwerfen und auszuführen, war P. Mateo Crawley-Boevey SS.CC., bekannt als Weltapostel des Herzens Jesu.[4])

Es ist interessant und aufschlußreich, wie P. Mateo zu diesem Apostolat kam: ein Erdbeben und der Zusammenbruch seiner Gesundheit standen am Anfang.

Fünf Jahre nach dem Erscheinen der Enzyklika „Annum Sacrum" unternahm Pater Mateo die ersten Schritte zur Errichtung einer Katholischen Universität in Chile, er gründete in Valparaiso ein rechtswissenschaftliches Institut, um christliche Führungskräfte heranzubilden. Sein Plan richtete sich gegen die Säkularisierungseinflüsse der juristischen Fakultät der Staatlichen Universität, die unter dem Einfluß der Freimaurerei ganz von rein humanistischer Philosophie beherrscht war. Er schreibt darüber:

Die Familie ist der Übungsplatz

„Diese Universität wird ein Kampfzentrum sein, wo man eine Gruppe entschlossener und echt katholischer Juristen heranbildet, die in naher Zukunft entscheidenden Einfluß ausüben werden."[5]) Im Verlauf des Jahres 1905 kommt ein fünfjähriger Rechtskursus mit 100 Studenten und 16 Professoren zustande. An einem Ehrenplatz des Institutes inthronisiert Pater Mateo das Herz Jesu.

Pater Mateo war es nicht genug, ein Institut für zukünftige Juristen zu gründen. Nur zu gut kannte er die Wichtigkeit einer in früher Kindheit in der Familie beginnenden Erziehung zu Tugend und Charakter. Er selbst war in einer guten christlichen Familie herangewachsen, obwohl sein Vater, früher Anglikaner, dann zur katholischen Kirche übergetreten, seinen Glauben nicht praktizierte. Aber die Mutter, die täglich zur heiligen Kommunion ging, wurde der geistliche Mittelpunkt der Familie, und sie erreichte durch ihr Beispiel und Gebet schließlich die Bekehrung ihres Mannes, ihr verdankt auch der Sohn Eduard, der spätere P. Mateo, der Apostel des Herzen Jesu und der Familie, seinen Beruf.

Wie viele junge Priester ging Pater Mateo zu Beginn seiner Tätigkeit ganz auf im sozialen Apostolat unter den Studenten und Arbeitern. Doch brauchte er nicht viel Zeit, bis ihm aufging, daß seine Seelsorgstätigkeit, sollte sie bleibenden Erfolg haben, sich ebenso auf die Familie stützen müsse wie auf die Moraltheologie und die Soziallehre der Kirche. Und als er einmal die Bedeutung der Familie erkannt hatte, richtete er seine Tätigkeit auf deren Heiligung aus.

Christliche Bildung der Studenten muß längst begonnen haben, wenn sie zum Kolleg kommen. Sie muß zuhause anfangen. Und bei dieser Bildung bedarf es außerordentlicher Anstrengungen, denn damals kam es nicht so oft vor, daß das Haupt der Familie seinen Glauben in der Familie und in der Öffentlichkeit praktizierte. Um in Beruf und Unternehmungen voranzukommen, mußte man Freimaurer sein.

Wie kann das Familienleben geheiligt werden?

P. Mateo war Mitglied der Kongregation von den Heiligsten Herzen Jesu und Mariens. Sie war während der Französischen Revolution (1793) gegründet worden, sie wollte die Verehrung des Heiligsten Herzens Jesu und des Unbefleckten Herzens Mariä üben und fördern und Sühneanbetung halten für die Leugnung der Rechte Christi des Königs. Von dieser Spiritualität geprägt, war P. Mateo tief beeindruckt von der Tat Leos XIII. Sie rührte an verwandte Saiten im Herzen des jungen Priesters. Hier fand er die Antwort auf die

Frage: Wie kann man christliches Familienleben am wirkungsvollsten festigen und heiligen? Er erkennt klar das Ziel: „die Königsherrschaft des göttlichen Herzens Jesu über die menschliche Gesellschaft errichten. Die Mittel dazu: Haus um Haus dafür gewinnen. Die wesentlichen Merkmale: als echtes Werk der Glaubensverbreitung soll es die Familie und durch sie die ganze Gesellschaft mit dem Geist des Evangeliums durchdringen; als Werk der Seelsorge soll es sich bemühen, die Familie als Grundzelle der Gesellschaft und der Kirche von innen her zu erneuern; als Werk der Heiligung will es das göttliche Herz an den Ehrenplatz stellen, um in Vereinigung mit ihm, dem König der Liebe, zu leben und seine Wünsche immer besser zu verwirklichen".[6])

Pater Mateo war ganz vertraut mit den Verheißungen des Herrn an die hl. Margareta Maria Alacoque, er kannte das Versprechen Jesu, alle zu segnen, die seine Forderungen erfüllen: sein Verlangen, durch sein Herz zu herrschen, durch seine Liebe, durch unsere Gegenliebe; seine Forderung, daß das Bild seines Herzens aufgestellt und verehrt werde; daß seine Freunde sich ihm weihen und daß sie ihm in der Eucharistie größere Liebe erweisen sollen.

Thronerhebung ist ein Akt öffentlicher Anerkennung

Pater Mateo erkannte, daß gerade die Familie die Segnungen, die der Herr versprochen hat, am dringendsten braucht: z. B. das Versprechen, zerrüttete Familienverhältnisse wiederherzustellen, allen, die aufrichtig seinem Herzen geweiht sind, Hilfe, besonderen Schutz, außergewöhnliche Gnaden zu geben. Er entschloß sich, ad experimentum ein Zeremoniell zu verfassen. Es sollte enthalten:

1) eine förmliche Anerkennung der Herrschaft Jesu als Herrn der Familie und des Hauses; dies sollte zum Ausdruck gebracht werden

2) durch die Aufstellung und Ehrung eines Bildes des Heiligsten Herzens und

3) durch die Weihe der Familie an das Heiligste Herz Jesu. Das alles sollte im Heim mit großer Feierlichkeit geschehen.

Pater Mateo sah in dieser Feier nie einen privaten Akt, es war vielmehr seine erklärte Absicht, daß hier ein öffentlicher Akt der Anbetung Christi, des göttlichen Königs, im Geiste der Sühne für seine öffentliche Entthronung vollzogen werde. Er hat das wie folgt erklärt: „Die Verehrung des göttlichen Herzens ist für gewöhnlich auf die Zeremonie in der Kirche beschränkt geblieben, und die Feste haben sich beinahe ausschließlich im Schatten der Altäre abgespielt. Die beiden Heiligtümer, Kirche und Familie, in dieser unvergleichlichen Liebe vereinigen, den Zeremonien der Kirche jene der Familie hinzufügen, das würde in Wahrheit das Ideal, den Sieg der Gesellschaft, das Endziel dieses erhabenen Kultes bedeuten."[7])

Pater Mateo begann nun dieses Apostolat zu erproben. Er nahm einige Thronerhebungen vor, doch geschah weiter nichts besonderes. Dann kam das Jahr 1906. Ein furchtbares Erdbeben suchte Valparaiso heim, viele Häuser stürzten ein, viele Menschen kamen ums Leben. Auch das erst vor kurzem eingeweihte Haus, in dem die juristischen Vorlesungen abgehalten wurden, war zerstört. Pater Mateo hatte viel Geld dafür zusammengebettelt, und allen pessimistischen Voraussagen zum Trotz hatte er eine angesehene Fakultät aufgebaut. Da lag die Vermutung nahe, Gott zu fragen: Warum? Die nun folgenden Ereignisse sollten ihm zeigen, daß Gott wußte, was er tat. Es war für den Pater ein Zeichen der Ermutigung, daß er das Herz-Jesu-Bild in einer rissigen Wandnische des zerstörten Hauses fand, es war mit Staub bedeckt, aber unversehrt.

Ich befehle ihnen ...

Pater Mateo war nicht von robuster Natur. Die großen Anstrengungen, den Verletzten und Geschädigten, den Obdachlosen und Hungernden zu helfen, hatten seine Gesundheit sehr mitgenommen. Er war nun erst 33 Jahre alt, und es schien, als sei er am Ende seiner Laufbahn. Aber es war einfach so, daß der Herr seine eigenen Pläne mit ihm hatte. 1907 wurde er auf Anordnung seines Arztes und mit Hilfe eines Wohltäters auf eine lange Reise nach Europa geschickt. Und was dann geschah, ist Geschichte geworden: Rom, Privataudienz bei Papst Pius X., Bittschrift um Approbation der Thronerhebung und um Erlaubnis zu ihrer Verbreitung ...: „Ich gebe Ihnen diese Erlaubnis nicht. Ich befehle Ihnen, dieses Werk für das Heil der Gesellschaft zu verkünden ...". Am 24. August Ankunft in Paray-le-Monial. Er ging zur Klosterkirche der Visitation und kniete vor dem Altar nieder. „Ich betete vor diesem Altar ... und fühlte plötzlich eine seltsame Erschütterung in mir. Ich war von einem zugleich sehr heftigen und unendlich sanften Strahl der Gnade getroffen. Ich war vollkommen geheilt. In Anbetung und Danksagung versunken, begriff ich, was der Herr von mir wollte. An diesem Abend faßte ich den Entschluß, die Welt, Haus um Haus, Familie um Familie dem Herzen Jesu zurückzugewinnen."[8])

Mit verjüngter Kraft machte der Pater noch eine Reise in das Heilige Land, kehrte dann nach Valparaiso zurück und nahm seine Lehrtätigkeit wieder auf. Daneben begann er, den Auftrag auszuführen, den er nach seiner Überzeugung in Paray-le-Monial empfangen hatte (klugerweise sagte er niemand etwas davon).

Bald zeigten sich außergewöhnliche Erfolge, besonders die Bekehrung von Menschen, die die Kirche verlassen hatten oder gar religionsfeindlich gesinnt waren. Ein Bischof bezeugte, daß das, was er in seiner Diözese als Frucht des Wirkens Pater Mateos gesehen habe, nicht die Auferstehung eines einzelnen, sondern die „Auferstehung eines ganzen Friedhofs" sei.

Seitdem hat sich der Thronerhebungskreuzzug über die ganze Welt ausgebreitet dank des unermüdlichen Einsatzes des „modernen Apostels des Herzens Jesu", wie Pater Mateo von Papst Paul VI. genannt wurde. 1915 dehnte sich der Kreuzzug auf die USA aus und kämpft dort noch heute für das, was er damals anstrebte: die Familie zu einer Hauskirche zu machen, zu einer betenden Familie, zu einem Heiligtum, zu einer Gemeinschaft der Liebe.

Die grundlegende Bedeutung der Familie

Wohl zu keiner Zeit ist ein Programm zur Heiligung der Familie notwendiger und zeitgemäßer gewesen als heute. Die jüngsten päpstlichen Verlautbarungen betonen die entscheidende Bedeutung der Familienheiligung als vorrangige pastorale Aufgabe. Es ist höchst bezeichnend, daß die einzige Ansprache Papst Johannes Pauls I. an die amerikanischen Bischöfe (der Nord-West-Region) von der Familie spricht. Der Papst sagte: „Die christliche Familie ist so wichtig und ihre Rolle bei der Umgestaltung der Welt und beim Aufbau des Reiches Gottes so grundlegend, daß das Konzil von ihr als einer „Hauskirche" gesprochen hat (Lumen gentium 11). Laßt uns niemals müde werden, die Familie als eine Gemeinschaft der Liebe zu verkünden ... Durch das Gebet in der Familie wird die „ecclesia domestica", die

„Hauskirche" Wirklichkeit und führt zur Veränderung der Welt ... Wir möchten heute unserer Bewunderung und unserm Lob für alle Bemühungen Ausdruck verleihen, die unternommen werden, die Familie zu schützen und so zu erhalten, wie Gott sie erschaffen hat und wie er sie haben will."[9])

Papst Johannes Paul II. hat dieses Thema aufgegriffen und sich zu eigen gemacht. Seine jüngste und wichtigste Aussage über die Bedeutung der Familie als Hauskirche findet sich in seiner großangelegten Ansprache an die lateinamerikanischen Bischöfe in Puebla:

„IV. 1. Die Themen, auf die ich euch hier aus verschiedenen Gründen hinweise, sind von besonderer Wichtigkeit. Ihr werdet es nicht unterlassen, sie zusammen mit den vielen anderen zu erwägen, die euer pastoraler Scharfblick euch aufzeigen wird.

a) Die Familie: Unternehmt alle Anstrengungen, um eine Familienpastoral zu haben. Sorgt für diese so vordringliche Aufgabe in der Gewißheit, daß die Evangelisierung in der Zukunft zu einem großen Teil von der „Hauskirche" abhängt. Sie ist die Schule der Liebe, der Erkenntnis Gottes, der Achtung vor dem Leben, vor der Würde des Menschen. Diese Pastoral ist umso wichtiger, je größer die Gefahren sind, die die Familie bedrohen. Denkt an die Kampagnen für die Ehescheidung, für antikonzeptionelle Praktiken und die Abtreibung, die die Gesellschaft zerstören."[10])

Es genügt nicht, über die Bedeutung der Familie als Hauskirche, als Gemeinschaft der Liebe, als wirksames Mittel der Evangelisierung zu sprechen, es geht darum, diese hohen Ideale in die Wirklichkeit umzusetzen. Das bringt nur Gottes Gnade fertig. Die Thronerhebung der Herzens Jesu ist ein Weg, diese Gnaden für die umkämpften Familien zu erhalten. In den letzten Jahren hat das Nationalsekretariat der Thronerhebung in den USA mehrere neu überarbeitete Modelle für die Feier der Thronerhebung herausgegeben. Die einen sehen die Anwesenheit des Priesters als Zeuge und Teilnehmer vor, andere fordern die Anwesenheit des Priesters nicht.

Auf meiner letzten Rundreise, bei der ich in 28 Städten der USA und West-Kanadas Vorträge hielt, begegneten mir wieder wie früher die Probleme und Nöte der heutigen Familie. Dringend notwendig ist Hilfe für zerrüttete Ehe- und Familienverhältnisse. Eine der Verheißungen des Herrn an alle, die aufrichtig und vertrauensvoll sein Herz verehren, verspricht, getrennte Familien wieder zu vereinigen, nicht nur solche, die äußerlich getrennt sind, sondern auch solche, deren innere Einheit zerstört ist durch Alkoholismus, Drogen und eheliche Untreue. Man sagt: Gegen Tatsachen hilft kein Argumentieren. Nun, Tatsache ist, daß die Thronerhebung dank der erbarmungsvollen Liebe des Herzens Jesu in schwierigen Familienverhältnissen wirklich hilft.

Kürzlich berichtete mir eine Frau: ihr Mann war seit 15 Jahren Alkoholiker, ihre Mutter war 50 Jahre nicht mehr in die Kirche gegangen, ihre Tochter wurde drogensüchtig und verließ die Familie, niemand wußte, wo sie war. Wenn sie ihren Fall den Eheberatern vorgelegt hätte, was würden sie wohl geraten haben? Sie wandte sich an das Herz Jesu und lud einen Priester ein, an der Thronerhebungsfeier teilzunehmen, obwohl sie fürchten mußte, ihr Mann könnte in betrunkenem Zustand dabeisein. Er war dabei. Doch sie erzählte mir, der Mann habe von jenem Tag an (das war vor drei Jahren) nicht mehr getrunken und gehe jetzt täglich zur heiligen Kommunion. Ihre Mutter kehrte wider alles Erwarten zur religiösen Praxis zurück. Und, nach vielen Ängsten und Gebeten voll großen Vertrauens auf das Versprechen des Herzens Jesu, getrennte Familien wieder zusammenzuführen, sei auch die Tochter wieder heimgekommen. Jetzt verwendet die dankbare Mutter ihre ganze freie Zeit dazu, in Familien und Gruppen über den Segen zu sprechen, den sie und ihre Familie durch die Thronerhebung erhalten haben (bis dahin hatte sie nie in ihrem Leben einen Vortrag gehalten).

Man sollte doch meinen, daß ein Programm, das in der Festigung, Heiligung und Rettung der Familie so erfolgreich war und noch ist, die gebührende Beachtung fände und, was noch besser wäre, in den Familien bekannt gemacht würde. Sie hungern ja förmlich nach einer Antwort auf ihre dringenden Hilferufe.

Liebe entzündet das Herz

In der Enzyklika „Annum Sacrum" hat Papst Leo XIII. die ermutigenden Worte gesprochen: „Als die Kirche in den ersten Zeiten nach ihrer Gründung vom Joch der Kaiser bedrückt wurde, da erschien einem jungen Kaiser in Himmelshöhen das Kreuz als Vorzeichen und Unterpfand des glänzenden Sieges, den er bald erringen sollte. Und heute erscheint vor unsern Augen, gottgesandt und heilverkündend, ein anderes Zeichen: das Heiligste Herz Jesu, vom Kreuz überragt und in strahlendem Glanz aus den Flammen hervorleuchtend. Auf diesem Zeichen ruht all unsere Hoffnung; in Ihm ist das Heil der Menschen zu suchen, von Ihm alle Rettung zu erwarten."

Zu diesen Worten voll Vertrauen und Hoffnung können heute viele, Priester und Laien, mit Dankbarkeit sagen: Amen! So ist es!

1) Abbé Chasle, Sister Mary of the Divine Heart, Burns & Oates, London, 1911, S. 345.
2) Chasle, aaO. S. 346
3) A. Ricciardi, Maria Droste, Sisters of the Good Shepherd, New York, 1976, S. 136.
4) Eine ausführliche, aus dem Französischen ins Deutsche übersetzte Biographie Pater Mateos ist 1966 im Antonius-Verlag Solothurn (Schweiz) erschienen (leider bereits vergriffen): Marcel Bocquet, SS.CC., Künder des Reiches-Mateo Crawley-Bovey, Antonius-Verlag Solothurn 1966, 244 S.
5) Bocquet, aaO. S. 53
6) Bocquet, aaO. S. 8
7) Bocquet, aaO. S. 217
8) Bocquet, aaO. S. 7
9) Papst Johannes Paul I., Botschaft der Güte und Hoffnung, Herausgeber Elmar Bordfeld, Kevelaer 1978, S. 79 u. 81.
10) Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles Nr. 5 (Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz) Bonn 1979, S. 66.

PROF. DR. RAPHAEL VON RHEIN

„Bibel für die Grundschule" 1979

Da diese Bibel sich an den Text der neuen Einheitsbibel hält, übernimmt sie auch jene Stellen, für die man andere Auslegungen gewünscht hätte.

Aufgefallen ist mir, daß das ‚Vater unser' (Lehrst. 153) im zweiten Teil anders lautet als in der Liturgie.

Das Bild S. 135 der „Verkündigung" zeigt Maria bei der Hausarbeit, neben Besen und Kuchen und Strickzeug, entgegen der volkstümlichen und auch in Adventsliedern erhaltenen Vorstellung: im Gebet.

Nach dem Zielfelderplan für die Grundschule, soll der Bibelunterricht die Fähigkeit vermitteln: „den Zusammenhang von biblischer Existenzdeutung, menschlicher Selbsterfahrung und kirchlicher Gemeinschaft zu sehen."

Nun ist von der „Kirche" nur die Rede, insofern Jünger sich um Christus sammeln und später eine Gemeinschaft bilden.

Daß zu dieser Gemeinschaft auch das Petrusamt gehört, wird nicht erzählt, da das Christusbekenntnis nur nach Luk 9, 18–22, also ohne Verheißung an Petrus, gebracht wird. Mat 16, 13–20: Petrus als Fundament – Felsen, Lk 22, 31: Petrus als Ermahner zum rechten Verhalten („Stärke deine Brüder") und Petrus als Hirt der Herde Christi (Joh 21, 15–18) sind nicht aufgenommen wie auch nicht die Gemeindeordnung nach Mat 18 (v. 15–20).

Lehrst. 190: „Das Herrenmahl wird als brüderliches Mahl gefeiert" verlagert den Akzent hin zur Ermahnung zum brüderlichen Verhalten.

Es ist in der Bibel nicht zu ersehen, wie sie die Sakramentskatechese: Erstbeichte, Erstkommunion und Firmung begleiten könne, Sakramente, die doch häufig in die Zeit des Grundschulalters fallen.

Unverständlich ist, warum im „Kleinen Bibellexikon" unter „Opfer" nicht die hl. Eucharistie, nicht einmal das Kreuzesopfer erwähnt werden (S. 243).

Eine Auswahl hat immer auch den Charakter der Willkürlichkeit; so sind in der „Bibel für die Grundschule" von den 9 von Josef Quadflieg in „Theologie in Kinderköpfen?" für die Grundschule aus dem NT vorgeschlagenen Perikopen nur drei aufgenommen. (S. 27).

Die von Prof. Heck im Pastoralblatt (August 1979, S. 235) hervorgehobene „theologische Dimension", daß „Gott an seinem Sohn" handelt, ihn „sendet", „ihn das Kreuz tragen und am Kreuz sterben läßt", „ihn von den Toten erweckt", kann richtig verstanden werden; in der heutigen Theologie wird aber Jesus ohne Berücksichtigung seiner Gottheit nur als Mensch vorgestellt; diese Einseitigkeit ist genau so falsch wie der Monophysitismus, den man damit bekämpfen will. Die Auswahl der Bibeltexte ermöglicht aber eine richtige Darlegung der Gestalt und Bedeutung Jesu.

Es ist in der Einführung von Prof. Heck im Pastoralamt nicht klar, ob sie die Qualifikationen schon für die Grundschule fordert.

Es ist mir nicht verständlich, warum die getrennte Behandlung der Evangelien (neben einander) die Grundschüler schon zu hermeneutischen Problemen hinführen soll. Es ist doch wichtiger, daß die Kinder das Leben und Wirken Jesu geordnet kennenlernen, als sie vertraut zu machen mit dem Problem der synoptischen Frage und ähnlichem, was bis heute nicht einmal den Spezialisten gelungen ist.

Die Zurückhaltung in der Hinführung zu Christus scheint mir unbegründet. Mir scheint es leichter zu sein, den Kindern klar zu machen, daß Christus als der „Sohn Gottes" eine einzigartige Stellung hat, als ihnen zu erklären (Heck, S. 237): Die Schüler sollen anfangshaft verstehen: ... wie im Neuen Testament Person und Sendung Jesu ganz von Gott her verstanden und Jesus als das endgültige Ja Gottes zur Geschichte der Menschheit verkündet wird".

Was heißt ein Ja zur „Geschichte"? Müssen nicht auch die Propheten, Moses „ganz von Gott her verstanden werden"? (S. 237).

Wie lange es wohl dauern wird, bis der Text der Einheitsübersetzung wie von selbst über die Lippen kommt? Im Vorwort wird zitiert: „Lasset die Kinder zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich". Dies lautet auf S. 178: „... Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes".

PROF. Dr. Dr. GEORG SIEGMUND

Gehirn-Chirurgen über die Existenz der Seele

Die Frage nach der Existenz der Seele ist und bleibt eine Grundfrage der Weltanschauung. Dessen sind sich auch namhafte Naturforscher bewußt. Der bekannte Münchener Paläontologe Edgar Dacqué sagt in seinem Buch „Natur und Seele" (München 1925): „Es gibt nur eine wichtige Frage im Dasein: das ist die Frage nach der Seele des Menschen. Auf dieses Wort läßt sich das ganze Leben und alle Philosophie und Wissenschaft bauen ..."

Die Leugnung einer geistigen und unsterblichen Seele beunruhigt viele Menschen mehr, als man gewöhnlich meint. Deshalb fragen sie nach dem Urteil der zuständigen Fachleute. Als solche gelten heute in dieser Frage für viele jene Mediziner, die sich in ihrer Tätigkeit unmittelbar mit dem Gehirn befassen. Denn seit mehr als hundert Jahren wird immer wieder die These vertreten, alles seelische und geistige Leben des Menschen sei nichts anderes als das Funktionieren des Gehirnes. Einer eigenen Seele bedürfe es dazu nicht.

Angesichts dieser Lage ist es von großer Wichtigkeit, sich das anzuhören, was heute die namhaftesten Gehirn-Chirurgen zu dieser Frage zu sagen haben. Wir möchten hier zwei der bedeutendsten amerikanischen Gehirnchirurgen zu dieser Frage hören.

Der eine ist der weltberühmte Neurologe und Gehirnchirurg Dr. Wilder Penfield. Lange hatte er die gleiche Meinung vertreten wie der russische Physiologe Iwan Petrowitsch Pawlow, der alles Seelenleben auf Reflexe und Tätigkeiten des Gehirns zurückführen wollte. Offiziell wurde Pawlow im bolschewistischen Rußland zum Held der Revolution erklärt, weil er den Beweis erbracht habe, es gebe keine eigene Seele, das materielle Gehirn genüge zur Erklärung von Seele und Geist. Indes war sich Pawlow selbst dieser These niemals sicher. Am Ende seines Lebens kehrte er – soweit wir wissen – zu seinem ursprünglichen Glauben zurück. Während er selbst darüber nur Andeutungen gemacht hat, hat der amerikanische Gehirnchirurg sich im Alter ausdrücklich von dem materialistischen Irrtum abgesetzt. Im Alter von vierundachtzig Jahren hat Wilder Penfield die Summa seiner Einsichten in seinem Buch „Das Mysterium des Geistes" („The Mystery of the Mind", Princeton 1975) veröffentlicht.

In seinem Buch legt Penfield das Bekenntnis ab, er habe während seiner eigenen wissenschaftlichen Laufbahn wie auch andere Wissenschaftler sich bemüht nachzuweisen, daß das Gehirn allein den Intellekt erklärt. Doch vermochte er sich mit dieser die Tatsachen vergewaltigenden These nicht zufrieden zu geben. Immer wieder beschäftigte ihn die Frage: Reichen die Mechanismen des Gehirns hin, den Geist zu erklären? Ist es nicht vernünftiger, statt im monistischen Sinne nur von einer Entität zu sprechen, zwei einander sich durchdringende Wirklichkeiten anzuerkennen?

Bei seinen Überlegungen kommt Penfield zu dem Ergebnis, daß es richtiger ist, zwei Entitäten anzunehmen, die sich zueinander so verhalten, wie sich ein Programmierer zu seinem Computer verhält. Dieser ist zwar bei seiner Tätigkeit auf den Apparat angewiesen, doch geht er selbst nicht in diesem Apparat auf, sondern steht selbständig daneben. Die Nervenzellen des Gehirns bilden zwar eine materielle Grundlage für die geistige Tätigkeit, doch stellt der Intellekt des Menschen etwas Eigenes dar, das sich im Laufe eines Menschenlebens unabhängig entwickelt und zur Reife kommt. Der Geist bleibt ein und derselbe während eines ganzen Menschenlebens. Zur Erklärung des menschlichen Wesens brauchen wir also zwei Grundwesen; es ist dualistisch gebaut. Dabei steht der „Programmierer" offensichtlich höher als sein „Computer". Einen

Programmierer kann man nicht dadurch ausbilden, daß man den Apparat schneller und öfters laufen läßt. Seine Aufgabe erlernt er in einem eigenständigen Bildungsvorgang. Dabei braucht er nicht bloß Fakten- und Theorienwissen, sondern muß auch über Verständnis und Einsicht verfügen. Das sind eigengesetzliche Dinge völlig nichtmaterieller Art.

Ergänzt werden Penfields Einsichten durch ähnliche Ergebisse, welche der Anatom Harold Saxton Burr gewonnen hat, der die Real-Identität des einen menschlichen Wesens sein ganzes Leben hindurch dem dauernden Wechsel der Materie im Körper gegenüberstellt. Die Moleküle und Zellen des menschlichen Körpers zerfallen ständig und entstehen wieder aus neuem Material. So wird beispielsweise alles Protein im Körper alle sechs Monate ausgewechselt. Die Eigenständigkeit des Geistes nötigt zur Annahme einer Unsterblichkeit (Harold Saxton Burr, Blueprint for Immortality: the Electric Patterns of Life. London 1972).

Gegenwärtig dürfte wohl der amerikanische Gehirn-Chirurg Robert J. White der namhafteste Vertreter seines Faches in der Welt sein. In einem „Gedanken eines Hirnchirurgen" überschriebenen Aufsatz sagt er: „Denken wir über dieses wundersame Organ, das menschliche Hirn, einmal nach: Auch der raffinierteste Computer, den der Mensch je bauen wird, kann die Vielschichtigkeit, Leistungsfähigkeit und das Werk dieser rund 1400 Gramm gallertartigen Gewebsmasse nicht erreichen. In seiner Topographie gleicht im großen ganzen ein Menschenhirn dem anderen – kleine Hügel und enge Täler, von roten und blauen Flüßchen kreuz und quer durchzogen. Aber irgendwo darin liegt das, was jeden von uns zu einem einmaligen Menschen macht. Denn das Gehirn enthält den Geist, unser eigentliches Wesen. Und von dieser Hirn-Geist-Verbindung, der Beziehung zwischen dem Behälter und seinem Inhalt, weiß die Wissenschaft sehr wenig.

Ich bin überzeugt, daß das Gehirn der Sitz des menschlichen Geistes, der Seele, ist. Deshalb ist es für mich ein heiliger Ort. Doch ist es Verletzungen und Erkrankungen ausgesetzt. So müssen wir manchmal eindringen und in seinen Tiefen nach Tumoren, Blutungen und Infektionen suchen. Meine Arbeit erscheint mir als eine fast religiöse Angelegenheit und erfordert ein Höchstmaß menschlicher Geschicklichkeit. Ich brauche eine gehörige Portion festen Glaubens für meine Aufgabe ... Für mich sind Ausübung der Heilkunst und religiöser Glaube unlöslich miteinander verbunden. Ich bete viel, besonders vor und nach Operationen. Beten bereichert mich. Aus ihm fließen mir Kräfte zu, die für mich lebenswichtig sind ...

Vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus scheint mir das Gehirn so sehr über alle bisherige Wissenschaft hinaus zu liegen, daß ein überlegener Schöpfer-Geist erforderlich ist, die einzigartige Individualität des menschlichen Wesens zu erklären. Was immer wir noch über das Gehirn ausmachen werden, wir werden sicherlich den Geist niemals ganz erklären können. Ich muß einfach glauben, daß all das einen intelligenten Anfang gehabt hat und daß Jemand es in Gang gesetzt hat.

Unvernünftig finde ich auch die Annahme, daß solche gewichtige Entitäten wie Intelligenz, Personalität und Gedächtnis mit dem Gehirntod einfach zu existieren aufhören könnten. Weit vernünftiger erscheint mir der Glaube, daß der Kern unseres Wesens nach dem Tod des Gehirns in einer neuen Dimension Halt findet.

Ich wage nicht, auch nur Vermutungen darüber anzustellen, was beim Tod des Gehirns aus unserem Wesenskern wird. Ich kann lediglich sagen, daß mich die Logik unausweichlich zum Glauben führt – dem Glauben, daß die einzigartige Individualität in dem weiterlebt, was wir Seele nennen."

*) Thoughts of a Brain Surgeon, in: Readers Digest. September 1978 (Englische Ausgabe).

JACQUES-BÉNIGNE BOSSUET

Die Bekehrungsgeschichte der Pfalzgräfin Anna von Kleve *(Fortsetzung)*

Um sie gänzlich in die Liebe zur Welt zu verstricken, bedurfte es noch eines letzten Unheils. Welches? Der Gunst des Hofes. Der Pfalzgräfin lagen in gleicher Weise die Zerstreuungen des Hoflebens wie die Geschäfte des Hofes. Der Hof sah nie jemand, dessen Wesen einnehmender gewesen wäre. Man braucht gar nicht von ihrem Scharfsinn und ihrer erstaunlichen Situationserfassung zu sprechen: Alles verfiel einfach dem bezaubernden Charme ihrer Worte.

Wozu dienten ihr ihre seltenen Gaben? Was nützte es ihr, daß sie sich das engste Vertrauen des Hofes erworben hatte? Welch andere Frucht hatte sie davon als die, aus eigener Erfahrung die Schwäche der großen Staatsmänner, die Unbeständigkeit ihres Willens oder die Hinterhältigkeit ihrer Worte, die Wetterwendigkeit der Zeiten, das Spiel der Versprechungen, das Trugbild der Freundschaften dieser Welt, die mit den Jahren und den Interessen dahingehen, und die tiefe Dunkelheit des menschlichen Herzens kennenzulernen, das niemals weiß, was es in der Zukunft wollen wird, und oft nicht weiß, was es gegenwärtig will, und das doch genau so hinterhältig sich selbst betrügt, wie es andere betrügt?

O ewiger König der Zeiten, der du allein Unsterblichkeit besitzest, sieh, was Dir vorgezogen wird, sieh, was die sogenannten Großen verblendet. Bei diesen beweinenswerten Irrtümern besaß die Pfalzgräfin jene Tugenden, welche die Welt bewundert und die bewirken, daß eine verführte Seele sich selbst bewundert: sie war unerschütterlich in ihren Freundschaften, unfähig, gegen die menschlichen Pflichten zu verstoßen.

Welche Blindheit einer christlichen Seele ist es doch, und wer könnte sie begreifen, daß sie zwar unfähig ist, gegen die Menschen zu fehlen, sich aber nicht scheut, sich gegen Gott zu verfehlen! Als ob der Dienst Gottes überhaupt nicht zu unseren Verpflichtungen gehörte! Ihr, die es wißt, nennt uns alle die großen Eigenschaften der Pfalzgräfin! Zeigt uns, sofern ihr es könnt, die ganze Anmut ihrer sanften Beredsamkeit, die sich auf eine so neue, natürliche Art in die Herzen einschmeichelte! Sagt, daß sie großmütig, freigebig, dankbar war, treu, wenn sie etwas versprochen, daß sie gerecht war. Ihr erwähnt nur das, was sie an sich selbst fesselte. Ich aber sehe da nur den verlorenen Sohn des Evangeliums, der sein Erbteil verlangt, der sich selbst und die Güter, die sein Vater ihm gab, genießen will (Luk 15, 12f); der sich so weit wie möglich vom Vaterhaus entfernt in ein entlegenes Land, wo er so viele seltene Reichtümer verschwendet, mit einem Wort, wo er alles das, was Gott haben wollte, der Welt gibt.

Während sie die Welt und sich selbst zufriedenstellte, war die Pfalzgräfin nicht glücklich, und die Leere der irdischen Dinge machte sich in ihrem Herzen fühlbar. Was fehlte ihr denn, was fehlte zum Glück der Prinzessin? Gott, den sie erkannt hatte, und alles mit ihm. Einmal hatte sie ihm ihr Herz übergeben. Die himmlischen Süßigkeiten, die sie im Schutze des Klosters der hl. Fara gekostet hatte, tauchten wieder auf vor ihrem Geist.

Sie zog sich auf das Land zurück. Von der Welt abgeschieden, beschäftigte sie sich drei volle Jahre damit, ihr Gewissen und ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Eine Million, die sie aus dem Herzogtum Rethel bezog, diente ihr dazu, ihre guten Werke zu vervielfachen. Ihr erstes war, ihre Schulden mit gewissenhafter Genauigkeit zu bezahlen, ohne sich jene geschickt gefärbten Vergleiche zu

gestatten, die oft nichts anderes sind als Ungerechtigkeiten unter einem schönen Namen.

Ist dies hier nun die glückliche Bekehrung, die ich euch schon so lange ankündige? Nein, meine Zuhörer, ihr seht jetzt erst eine nur noch beklagenswertere Entfernung von Gott. Weder der Ratschluß der Vorsehung noch die Veranlagung der Prinzessin ließen es zu, daß sie ihr Herz auch nur im geringsten teilte. Eine Seele wie die ihrige duldet keine Halbheit, und es galt, entweder ganz mit der Welt zu brechen oder sich wieder ganz ihr hinzugeben. Die Geschäfte riefen sie zurück, ihre Frömmigkeit verflüchtete sich von neuem. Sie erlebte das, was Christus nicht vergebens gesagt hat: „Und die letzten Dinge jenes Menschen werden schlimmer sein als die ersten" (Mt 12, 45). Zittert, ihr ausgesöhnten Seelen, die ihr euch der Gnade der Buße so oft verschließt, zittert, weil ein jeder Fall neue Abgründe unter eueren Schritten aushöhlt, zittert angesichts des schrecklichen Beispiels der Pfalzgräfin! Diesmal zieht sich der Heilige Geist erzürnt zurück; die Finsternis verdichtet sich, der Glaube erlischt. Sie bekennt selbst, meine Zuhörer, daß sie das Licht des Glaubens derart verloren hatte, daß, wenn man ernsthaft von den Geheimnissen der Religion sprach, sie kaum jenes verächtliche Lächeln zurückhalten konnte, das einfältige Menschen auslösen, wenn man sie unmögliche Dinge glauben sieht. Und, so fährt sie fort, „es wäre für mich das größte aller Wunder gewesen, wenn man mich dazu gebracht hätte, fest an das Christentum zu glauben." – Was hätte sie nicht darum gegeben, dieses Wunder an sich zu erfahren! Aber die von der Vorsehung bestimmte Stunde war noch nicht gekommen. Es war die Zeit, da sie sich selbst ausgeliefert war, um nachher noch besser den wunderbaren Sieg der Gnade zu erfahren. So seufzte sie in ihrem Unglauben, den zu überwinden sie nicht die Kraft hatte. Es fehlte wenig, daß sie sich nicht zu Spott und Hohn hätte hinreißen lassen, die das äußerste Übermaß und gleichsam der Triumph des Stolzes sind, und daß sie sich nicht unter jenen Spöttern befunden hätte, denen nach dem Ausspruch des Weisen das Gericht so nahe ist (Spr. 29, 19). Beklagenswerte Blindheit!

Gott hat ein Werk in unserer Mitte vollbracht, das, unabhängig von jeder anderen Ursache, nur in Ihm seinen Bestand hat und alle Zeiten und alle Orte erfüllt: es ist Jesus Christus und seine Kirche. Er hat dieser Kirche eine Autorität verliehen, die allein imstande ist, den Stolz zu demütigen und die Demut zu erhöhen. In gleicher Weise für Gelehrte wie für Ungelehrte passend, flößt sie den einen wie den andern die gleiche Achtung ein. Gegen diese Autorität erheben sich die Freigeister mit verächtlichem Gehaben. Aber was haben diese seltsamen Geister mehr gesehen als die andern? Wie groß ist ihre Unwissenheit, und wie leicht wären sie eines besseren zu belehren, wenn sie sich, schwach und dünkelhaft wie sie sind, nicht fürchteten, sich belehren zu lassen!

Was ist ihr Unglaube schließlich anderes als ein Irrtum ohne Ende, eine Verwegenheit, die alles aufs Spiel setzt, eine freiwillige Selbstbetäubung, mit einem Wort, ein Stolz, der seine Heilmittel nicht annimmt, das heißt, der keine rechtmäßige Autorität ertragen kann. Glaubt nicht, daß der Mensch nur durch mangelnde Beherrschung der Sinne sich hinreißen läßt. Mangelnde Beherrschung des Geistes ist nicht weniger verführerisch. Wie jene verschafft sich diese heimliche Freuden und wird durch das Verbot nur noch heftiger. Ein solch hochmütiger Mensch glaubt, sich über alles und auch über sich selbst erheben zu können, wenn er sich über die Religion, wie es ihm scheint, erhebt, die er so lange verehrte. Er zählt sich zu den Aufgeklärten und verachtet in seinem Herzen die „schwachen" Geister, die nur den andern folgen, ohne eigene Meinungen aufzustellen. Und da er der einzige Gegenstand seines Wohlgefallens geworden ist, macht er sich selbst zu seinem Gott.

In diesen tiefen Abgrund also verlor sich die Pfalzgräfin. Es ist allerdings wahr, daß sie brennend die Wahrheit zu erkennen wünschte. Aber wo ist die Wahrheit ohne den Glauben? Der schien ihr unmöglich, es sei denn, daß Gott ihn durch ein Wunder in ihr bewirkt hätte.

O ihr Christen, was verblieb unserer Prinzessin in diesem Zustand, wo der Glaube selbst verloren, das heißt das Fundament eingestürzt war? Was blieb ihr, wenn nicht das, was der heilige Augustinus sagt: Es blieb ein großes Elend und ein großes Erbarmen. Es blieb ihr jener geheimnisvolle Blick einer erbarmungsvollen Vorsehung, die sie von den äußersten Grenzen der Welt zurückrufen wollte. Und dies war der erste Anruf:

Es war ein wunderbarer Traum, einer von jenen Träumen, die Gott selbst durch seine Engel vom Himmel bewirkt. Sie glaubte (so erzählt sie selbst), allein durch einen großen Wald zu gehen. Da fand sie einen Blinden in einer kleinen Hütte. Sie näherte sich ihm, um ihn zu fragen, ob er von Geburt an blind sei oder es durch einen Unfall geworden wäre. Er antwortete, daß er blind geboren sei. „Du weißt also nicht", erwiderte sie, „was das Licht ist, das doch so schön und so angenehm ist, und weißt nicht, was die Sonne, der soviel Glanz und Schönheit zu eigen?" „Ich habe mich niemals an dieser Herrlichkeit erfreut", sagte er, „und kann mir keinerlei Vorstellung davon machen. Dennoch glaube ich an ihre bezaubernde Schönheit." Dann schien der Blinde seine Stimme und sein Antlitz zu verändern; seine Stimme nahm einen gebieterischen Ton an: „Mein Beispiel soll dich lehren, daß es sehr erhabene und bewunderungswürdige Dinge gibt, die zwar unseren Blicken entzogen sind, die aber deshalb nicht weniger wahr und begehrenswert sind, obwohl man sie weder begreifen noch sich vorstellen kann."

Gott, der weder der Zeit noch eines weiten Umwegs der Beweise bedarf, um sich verständlich zu machen, öffnete ihr mit einem Schlage die Augen. Da leuchtete es plötzlich in ihr auf, und sie fühlte sich so voll Licht – es sind dies ihre eigenen Worte –, „und derart von der Freude überwältigt, daß sie das gefunden hatte, was sie seit so langer Zeit suchte, daß sie nicht anders konnte, sie mußte den Blinden umarmen, dessen Worte ihr ein viel schöneres Licht enthüllt hatten, als jenes, das ihm versagt war. Und es ergoß sich", sagte sie, „in mein Herz eine so süße Freude und ein so fühlbarer Glaube, daß keine Worte es ausdrücken können." *(Fortsetzung folgt)*

Religiös interessierte Laien, besonders wenn sie Religionsunterricht geben, sind oft sehr dankbar für die Hilfe, die sie in „Theologisches" finden. Es wäre deshalb ein seelsorgliches Anliegen, gerade die Religionslehrer auf die Offerten-Zeitung mit ihrer Beilage aufmerksam zu machen.

Diese Beilage der „Offerten-Zeitung" kann von Interessenten zusammen mit dieser bezogen werden. Das Jahresabonnement der „Offerten-Zeitung" beträgt einschließlich Porto DM 10,–. – Bestellungen werden erbeten an den Verlag Josef Kral, Postfach 1180, 8423 Abensberg. – Postscheckkonto München 581 56–804.